Archiv für Geschichte der Medizin

Band IX April 1916 Heft 4

Paul Fleming und seine Beziehungen zur Medizin.[1])

Von

Dr. Oswald Feis (Frankfurt a. M.).

Es liegt nicht in der Absicht der folgenden Zeilen, die Bedeutung des Dichters Fleming hervorzuheben. Dessen bedarf es längst nicht mehr; die Literaturgeschichte kennt in ihm den bedeutendsten Lyriker des 17. Jahrhunderts.

Daß Fleming ursprünglich Student der Medizin war, daß er seine medizinischen Studien zu einem gewissen Abschluß gebracht, ist nicht allen gegenwärtig. In seinen Werken fand ich manchen Hinweis auf medizinische Dinge, deren Zusammenstellung einen nicht uninteressanten Einblick in die Wissenschaft seiner Zeit bietet.

Paul Fleming war, wie er selbst sagt, „von Eltern guter Ehren". Sein Vater war Stadtschullehrer (ludi moderator) zu Hartenstein im Erzgebirge. Auf einer Inschrift (vermutlich dem Geburtshause des Dichters) heißt es: „hier ward geboren den 5. Oktober 1609 Paul Fleming, der fromme Dichter und Arzt. Er starb zu Hamburg den 2. April 1640". Er verlor früh die Mutter, doch war er der Stiefmutter in zärtlicher Liebe zugetan (mihi materna juncta noverca fide).

Mit dem 12. Jahre bezog der sehr begabte Knabe die Thomasschule zu Leipzig. Im Winter auf 1629 wurde er als Student der Medizin und aller ihrer Hilfswissenschaften inskribiert. Daneben hörte er noch Vorlesungen über Dialektik, Rhetorik und Poetik.

Wie so viele Ärzte war er der edlen Musika zugetan. Es finden sich in seinen Gedichten zahlreiche Hinweise zum Lob der Tonkunst.

[1]) Als Quelle für die vorliegende Arbeit diente mir hauptsächlich die vorzügliche Ausgabe „Paul Flemings deutsche Gedichte, herausgegeben von J. M. Lappenberg, Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. LXXXII. Stuttgart 1865". Ferner Paul Flemings ausgewählte Dichtungen, herausgegeben von Stiehler, Universal-Bibliothek 2454, 2455.

Vor allem aber pflegte er die Dichtkunst; schon im März des Jahres 1632 ward er Baccalaureus der schönen Künste, am 2. Mai desselben Jahres errang er, 23 Jahre alt, den Grad eines Doktors der Philosophie: „artium et philosophiae Doctor quem magistrum vocant". Er verkehrte viel in einem Kreise junger Studenten, die sich ganz der Opitzschen, d. h. neudeutschen Poesie angeschlossen hatten. Aus diesem Kreise ragt Flemings Freund, der Mediziner Gloger hervor, dem wir im folgenden noch mehrfach begegnen werden.

Über die von Fleming in Leipzig gehörten medizinischen Kollegien sind nähere Angaben nicht bekannt. Wie aus den Versen Glogers (Poemat. Nr. 16) hervorgeht, hat Fleming am 26. April 1631 seinem Freunde in einer Disputation opponiert. Die Worte Glogrs lauten: (Georgii Glogeri Silesi Poemata, No. 17).

> Flemingo S., primum jam aciem in campo medico subeuntem.[1])
> Dissimulare nequis tussim? nec coetera forsan,
> Hîc tua quae fibrant tussis et ingenium.
> Tussis et ingenium si primo talia Marte
> Ludant, quae sperem dissimulare nequis.
> Ita ex allusione ad Thes. XV disputationis gratulabundus minabar Lips d. 20. April. MDCXXXI.

Die scherzhafte Widmung spielt wohl auf folgende Situation an: Fleming war bei der Doktordisputation Glogers der Opponent. Er hatte an jenem Tag starken Husten, hatte aber bei der Disputation Gloger mit seinen Einwänden stark zugesetzt. Die Widmung würde übersetzt etwa folgendermaßen lauten:

„Seinem Fleming, der schon die erste Reihe im Felde der Medizin einnimmt. Den Husten kannst Du also nicht verbergen? Auch wohl anderes nicht; Dein Husten und Dein Geist machen sich gleich hier in gleicher Weise bemerkbar. Wenn Husten und Geist schon beim ersten Gange solche Streiche machen, so wirst Du beide, hoffe ich, nicht verbergen können". (G. ist wohl der Meinung, Fl. hätte es nicht nötig gehabt, sein Licht auf seine Kosten so hell leuchten zu lassen.)

„So habe ich unter Anspielung auf These 15 der Disputation als Gratulant orakelt. Leipzig, am 20. April 1631."

Wie aus dem Gedicht Flemings „Widmung" hervorgeht, handelt es sich wahrscheinlich um eine Doktorarbeit Glogers über die Nachtwandler. Bestimmt ist es jedoch nicht nachzuweisen, ob Gloger eine solche Arbeit verfaßt hat, jedenfalls scheint sie nicht mehr zu existieren bzw. ist sie nicht im Druck erschienen. Das Gedicht selbst lautet (Fleming, Poetische Wälder IV).

---

[1]) Soll wohl subeunti heißen.

Auf H. Görg Glogers seine Disputation von den Nachtwandlern.

1631.

Vermag denn diess ein Dampf, der uns bei Schlaf und Nacht
umnebelt Seel' und Sinn, der uns zu Schwärmern macht,
im Schlafen ohne Schlaf', im Ruhen ohne Rasten?
Der klettert hin und her an Türen, in Palasten,
der will der Lunen nach in unbepfählter Luft,
steigt frisch dem Giebel zu. Der wagt in eine Kluft
und Brunnen seinen Leib. Der Schmied ergreift den Hammer
und läuft zum Ambos hin, der Zimmermann die Klammer.
Der schwimmet durch den Strom, erleget seinen Feind,
der macht sich auf den Weg, eh' Phosphorus noch scheint;
der setzt sich auf das Holz und meinet wegzureiten,
giebt frisch der Wand den Sporn. Der fänget an zu streiten
und brauchet seiner Faust, der zeucht sich auf das Haus
am Kloben kühnlich an und nimmt die Elstren aus.
Wie auch viel andre mehr, die schlafend das beginnen,
was niemand wachend kann. Hier schärfet eure Sinnen,
ihr, die ihr Weisen seid! Hier ist das schöne Ziel.
Kunst muß der setzen auf, der hier gewinnen will.
Hier ist die güldne Frucht. Hier laufet um die Wette!
Sphinx muste doch einmal mit Blute gehn zu Bette,
weil man ihr Rätsel traf. Hier rate, wer da kan!
Hier löst den Knoten auf, das keiner noch getan,
ja, keiner noch getan! Da steht die teure Krone.
Die Krone, Siegesman, bekömmest du zu Lohne!

Gloger starb früh (16. Oktober 1631). Fleming ehrt das Andenken des Freundes in mehreren Gedichten:

„Du hubst mir das Gemüt'
je mehr zum Ewigsein. Apollo war mir günstig,
der Musikant' und Arzt, weil du mich machtest brünstig
zu seiner doppeln Kunst etc."

Und an anderer Stelle:

„Wer wird uns ferner nun mit stiller Griffe Weisen,
gelehrtem Unterricht, erfahrner Weisheit speisen
und unser Lehrer sein? Wer wird uns nun forthin
auf Äsculapens Hain' und grüne Hügel ziehn
und uns der Parzen Haß, die guten Kräuter zeigen,
was außer ihnen steht und innerlich zu eigen" etc.

In einem Sonett, bemerkenswert wegen seiner philosophischen Schlußwendung, besingt er die Treue des Freundes.

An Gloger.

(Poetische Wälder II, 55).

Weil nichts beständig ist, als Unbeständigkeit,
So kann man freilich nicht wohl Heft und Anker finden.
Womit man sicher sich auf Freunde könnte gründen;
Das macht das stolze Glück und die verkehrte Zeit.
Und geht nach Hofesbrauch alsdann das Reden an,
Viel Händ' und Küsse giebst's und wenig treue Herzen
Das Meist' ist nur ein Schein und ein verblümtes Scherzen,
Wobei der Meister heißt, der es am besten kann.
Drum trau und schaue wem und richt dich nach der Zeit,
Ja prüfe hundertmal, dem du willst einmal trauen
Und deiner Treue Grund auf seine Treue bauen,
Weil nichts beständig ist, als Unbeständigkeit.

Auch über Fleming, den jungen Studenten der Medizin, haben wir vielfach Äußerungen von Zeitgenossen:

Filio tuo industrio, ut meo tenui loco album hac in parte do calculum, ita calcar addo (quantum passurum est studium Medicinae palmarium) pergendi, quippe non sit obscurum palmam omnibus esse in medio positam, qui artem tractant musicam.

Brief des Michael Vogel an Abraham Fleming, den Vater des Dichters, in dem er sich um die Vikariatstelle in Wechselburg bewirbt. Er bittet um die Fürsprache Flemings und sucht den Vater dadurch für sich zu gewinnen, daß er ihm zu seinem Sohne gratuliert u. a.

Übers.: Will ich mir hier auf meinem beschränkten Raume klare Rechenschaft geben, so möchte ich Deinen fleißigen Sohn anspornen, sein Unterfangen fortzusetzen — eine wie große Ehre würde dadurch auch dem Studium der Medizin zuteil — da es ja bekannt ist, daß allen, die sich mit der Dichtkunst befassen, der Ehrenpreis gar sehr am Herzen liegt.

Und an anderer Stelle:

Quid medicam memorem caveam plaususque vocantum
Guntheri, Heinsiadae, Kesti, Michaelis et almi
Zeidleri? pruis una tibi, nunc altera dicunt
Laurea praebetur, mox te quoque nostra tiara,
Si modo, chare voles, medico clarebit honore.

Übers.: Was soll ich sagen, wenn ich erst an den Hörsaal der Medizin erinnere und an den stürmischen Beifall der Lehrer: eines Günther, Heinze, Kestius, Michaelis und ehrwürdigen Zeidler? Früher schon wurde Dir der Lorbeer gereicht, jetzt, sagt man, krönt Dich ein andrer Ehrenkranz; bald auch wird Dich dreifache Würde als Arzt hochberühmt machen, wenn Du nur, Teurer, willst.

Auf seine mannigfachen Kenntnisse in den Naturwissenschaften deuten die folgenden Briefstellen:

Te non fugit qui siderum sicut cursus,
Non quicquid Euclides reliquid aut Strabo,

Nec quod Galeni conditum datur scriptis:
Tu serium minusque serium es doctus.

Übers.: Deiner Kenntnis entgeht nicht der Lauf der Gestirne, nicht was EUCLID noch STRABO der Welt hinterließ, noch was GALENUS schriftlich vermachte. Beschlagen bist du in ernster und scherzhafter Weisheit.

REINERUS BROCKMANN,
scripsit.

Und anderwärts:

Non potui, dulcissime Fleminge, quin hisce Chymico tuo labori obstreperem, cujus amore ita flagras, ut amico visitando nihil temporis dare velle videaris.

R. Brockmanni ad P. Flemingium epistola.

GLOGER hat im Leben unseres FLEMING eine bedeutende Rolle gespielt. Er war 1603 zu Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz geboren, stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Von der Freundschaft der beiden Jünglinge ist zuerst in einem Gedicht GLOGERS die Rede, in dem er die nächtlichen Sterne an des Freundes Namenstag besingt. FLEMING schreibt GLOGER die Erweckung seines poetischen Talentes zu, worin er wohl zu weit geht. GLOGER wird es aber wohl gewesen sein, welcher FLEMING OPITZ zuführte, als dieser im September 1630 durch Leipzig reiste. Das Haupt der schlesischen Dichterschule schrieb damals dem jungen Poeten und Studenten der Medizin freundlich-aufmunternde Worte ins Stammbuch.

Über den medizinischen Studiengang GLOGERS ist uns nur Weniges bekannt. Er trat im Wintersemester 1628/29 als Respondent in einer Abhandlung: „Disputatio physica de Nutritione" auf. Von seiner Disputation über die Nachtwandler besitzen wir aus FLEMINGS Feder die poetische Schilderung. Ob GLOGER einen akademischen Grad erreicht hat, steht nicht fest.

Auch als Dichter, meistens lateinischer Gedichte, ist GLOGER bekannt geworden, seine Begabung reicht aber an die des Freundes nicht heran.

Am 7. April des Jahres 1632 respondierte FLEMING über eine Abhandlung des SALOMON FISCHER aus Mecklenburg: „Exercitium physicum de sanguine". (Wie es in der Druckschrift heißt: respondente Paulo Flemming Hartensteinensi P. L. Bonar. art. ac Phil. Bacca. ad diem 7. April anno 1632.)

Die Arbeit ist im wesentlichen nur eine Zusammenstellung der Meinung der herrschenden medizinischen Autoritäten:

„Sanguis est succus dulcis, ruber ex chylo in ventriculo nato, vi jecoris, nutritionis gratia, genitus."

Bemerkenswert sind die Thesen, hier Corollaria genannt.

1. An sanguis abundantior in mulieribus quam viris?
2. An sanguis Taurinus, quo epoto Themistocles[1]) mortem sibi ascivisse fertur, sit venenosus?
3) An sanguinei facilius ferant inediam?
4) An fluxus sanguinis cadaveris humani occisi interfectoris praesentiam indicet?
5) An sanguis menstruus sit venenosus?
6) An sudor Christi sanguineus verus fuerit sanguis?

Am 20. Juni desselben Jahres finden wir Fleming wieder als Respondenten über die Disputation des Johannes Zeidler: „De carbunculo pestilenti". Die Abhandlung ist für uns deshalb von größtem Interesse, weil Fleming die Widmung an den Rektor der Universität selbst verfaßt hat, die der Dissertation vorgedruckt ist.

Magnifico, Excellentissimo et experientissimo
viro
Dn. Philippo Mullero, Med. Licent Mathemat. P. Publ. ac. p. t.
Academ. Rectori,
Praeceptori et Promotori meo Max.
D. C. Q.

Respondens.

Ne dono falare meo. Carbunculus hic est;
Non sed in arcanâ gemma corusca die.
Nec donum vereare meum. Carbunculus hic est;
Non sed in abstruso qui necat igne viros.
Nulla sub exposita celantur toxica peste:
Nec cum tam celebri nomine dantur opes.
Artis opus sine fraude datuus, nudasque papyros.
Chartaq$_3$ quâ fuimus terror amorq$_3$, fuit.
Mors quod erat multis, per idem mihi spero salutem.
Sic vel ab ingrato funere gratus ero.
Caetera turba suos gemmis sibi quaerat Achates;
Non fuit hoc nostrae conditionis opus.
Non prodesse queo, volo nec nocuisse, quis ausit,
Noxia pro gratis, pro mala, ferre bonis.
Maxime Vir, mihi fautor eris, mihi nulla nocebunt,
Fautor eris, verè sic mihi dives ero.

[1]) Die Todesart des Themistokles ist unsicher. Die Angaben sind widersprechend. Größere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß er eines natürlichen Todes gestorben ist. In der Vita des Themistokles (Plutarch Kap. 31 Schluß) heißt es: „Er brachte den Göttern ein Opfer, nahm Abschied von den Freunden und trank, wie die Meisten sagen, Ochsenblut; nach Anderen vergab er sich mit einem schnellwirkenden Gifte". Eine Note besagt, daß bei den Alten oft Ochsenblut als Mittel erwähnt wird, dem Leben ein Ende zu machen.

Zu deutsch etwa:

„Sei nicht enttäuscht über meinen Beitrag, es handelt sich hier also um einen Karbunkel, der aber verborgen noch nicht am zweiteiligen Tage funkelt. Schätze meine Abhandlung auch nicht zu hoch ein, es handelt sich ja nur um einen Karbunkel, nicht gerade totgefährlich für Männer, sondern nicht einmal in seinem Brande ausgereift, kein Gift auch birgt sich in dem heranreifenden Geschwüre. Unter prunkendem Namen bieten sich unsere Geistesschätze nicht, sondern redlich schlicht biete ich Dir das Werk meiner Kunst und unterlasse alle schriftlichen Umschweife, — es gab einmal eine Zeit, da ich herb und liebevoll zugleich in meinen schriftlichen Auseinandersetzungen war. — Was vielen zum Verderben gereichte, soll mir, wie ich hoffe, zum Heile sein. So werde ich mich also durch eine an und für sich unheilvolle Sache beliebt machen; mag auch die übrige Schar sich Achaten zu ihren schimmernden Schätzen suchen, das war sicher nicht der Zweck meiner Aufgabe. Kann ich nicht damit nützen, schaden will ich auch nicht — wer wagte das auch — nur von lieben Menschen Schädliches abwehren, für Gute Leiden ertragen, das will ich, hochgeschätzter Freund, wenn Du mir zur Seite stehst; dann kann mir nichts etwas anhaben, wenn du mich unterstützest, so werde ich überreich sein."

Aus der Arbeit selbst führen wir nur die Ansichten über die Ätiologie des Karbunkels an:

> „Caussa externa Carbunculi est veneneta aëris constitutio, quae inducitur vel â caelo, ejusque certâ siderum permistione et viribus; vel ab exhalationibus malignis et putridis, quales suscitantur ex multitudine cadaverum non humatorum, olerum et leguminum putrefactione, ex lacuum, stagnorum, locorum caenusorum piscinarum, praesertim limosarum, et iis, in quibus linum aut cannabis inaquantur, vitioso halitu: vel ob auram et foetorem pestilentem, qui ex profundis specubus, antris cloacis, sordibus et urinis diu collectis et postmodum effusis, spirat: hinc Paulus lib. 4. c. 25. dicit. Oriuntur ex aliqua populatim grassante caussa Carbunculi."

Das Jahr 1633 brachte in das Leben des jungen Mediziners eine entscheidende Wendung — seine Beteiligung an der großen Reise nach Rußland und Persien — und damit das Aufgeben seiner systematischen medizinischen Studien.

Was Fleming fortan in den wenigen, aber ereignisreichen Jahren seines Lebens noch sieht, wird ihm poetisches Erleben und Gestalten. Unter dem Eindruck der Reise entwickelt sich Fleming zu dem Dichter, als der er in der Geschichte der deutschen Literatur seinen Platz hat.

Der Gründe, die ihn zu diesem für die damalige Zeit außerordentlich gewagten Schritte veranlaßten, sind wohl mehrere: Die unsicheren Zustände, die der 30jährige Krieg in Deutschland geschaffen, der Verlust seiner geliebten Rubella (Tochter des Arztes Roth?), die von der in Leipzig grassierenden Pest dahingerafft wurde,

und endlich der altgermanische Wandertrieb waren es, die ihn den Weg ins Weite finden ließen, besonders nach Asien, das durch gerade in dieser Zeit erschienene Reiseschilderungen und Beschreibungen im Mittelpunkt des ethnographischen Interesses stand.

Er betrachtete die Reise als eine Schule für seine geistige Entwicklung:

„Meint nicht, wie der Pöbel spricht,
Mitternacht sei ganz ohn' Ehren;
Persien, das habe nicht,
Was uns könne Weisheit lehren:
Denkt, daß in der Barbarei
Alles nicht barbarisch sei.
Meine Poesie steht hier
Und verpflichtet sich bei Treuen
Dermaleinst soll ihre Zier
Nur zu eurer Lust gedeihen.
Eurer ist, was sie begehrt
Und in fremder Welt erfährt."

Es ist nicht leicht (und gehört auch nicht hierher), die Veranlassung, die zu der Expedition führte und ihren Verlauf in kurzem auseinanderzusetzen. Nur das Folgende sei zur Orientierung bemerkt: Herzog Friedrich III. von Schleswig und Holstein hatte auf Veranlassung eines Hamburger Kaufmannes die Expedition in die Wege geleitet, in der kommerziellen Absicht, den Import der Seide aus Ostindien über Rußland zu leiten. Die beiden Reisen kamen auch zustande; Fleming wurde durch seinen Freund Olearius[1]) in die Gesandtschaft unter dem Range eines Hofjunkers aufgenommen. Die erste Reise[2]) ging bis Moskau, wo die Expedition von dem Zaren Michael Feodorowitsch empfangen und ihr die Erfüllung ihrer Wünsche zugesagt wurde. Die zweite begann im Herbst 1635 und endete in Reval im April 1639; sie führte bis Ispahân in Persien.

Fleming war, wie A. W. Schlegel[3]) sagt: „Der Orpheus jener Argonauten":

[1]) Olearius, der Sekretär der Gesandtschaft lieferte eine ausführliche Reisebeschreibung, die in mehreren Auflagen erschienen ist. Mir liegt die erste Ausgabe (Schleswig 1647) vor. Das Werk enthält manch interessante medizinische Aufzeichnungen und Beobachtungen, die ich in einer kleinen besonderen Arbeit zusammenzufassen gedenke.

[2]) Vor der Abreise dichtete Fleming noch sein bekanntes Lied, das in die meisten protestantischen Gesangbücher aufgenommen ist: „In allen meinen Taten".

[3]) Nach den rühmenden Worten von Leibniz, der Fleming über Opitz stellt, hat es $1^1/_2$ Jahrhunderte gedauert, bis die Romantiker Fleming die verdiente Anerkennung zollten.

„Das Vaterland, die Drangsal wüster Zeiten,
der Freunde Freundschaft, der Geliebten Liebe,
und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten
besingt, er wechselnd mit gleich regem Triebe;
ob seine Worte Orients Glanz verbreiten,
ihr Sinn nach deutscher Art gediegen bliebe."

Ob Fleming sich während der Reise auch ärztlich betätigt, dafür haben wir keine Anhaltspunkte. Ärztlicher Begleiter war jedenfalls ein anderer, Hartmann Graman, dem Fleming in aufrichtiger Verehrung zugetan war. Diesem Freund hat Fl. ein literarisches Denkmal seltener Art gesetzt. Ich führe einen großen Teil des Gedichtes an, das zugleich auch ein interessantes medizinisches Dokument des damaligen ärztlichen Denkens darstellt.

An Herrn Hartmann Grahmannen, Fürstl. Holstein. Gesandten nacher. Moskow und Persien u. s. w., Leibarzt, als derselbe, nachdem er Großfürstl. Bestallung in Reußen überkommen, sich nach Deutschland umb Doctor zu werden begabe.

1635 Mai 21.

Ich werde förderhin auf nichts sein bedacht,
als wie dein großes Lob werd' unter Leute bracht,
du mehr als mein Achat! Ich will den Menschen weisen,
die noch nicht Menschen sind, wie sie dich sollen preisen
für deine weise Kunst, die dir noch nie gefehlt.
Erfahrung und Vernunft, die sind mit ihr vermählt,
die Beine der Arznei. Ich habe wol erfahren,
daß dein berühmtes Haus von mehr als hundert Jahren
die Medizin geübt, die durch die Glieder dringt,
eh' man sie hat gebraucht, die die Gesundheit bringt
bald, sicher und mit Lust. Wir sind nun überhoben
der alten Phantasei. Wer will den Arzt doch loben,
der einen Zettel schreibt fast einer Ellen lang,
umb daß er nur verdient des Apothekers Dank,
der doch setzt diss vor das? Soll man die armen Schwachen
durch einen starken Trunk noch doppelt schwächer machen,
der oft, vom Schmacke nicht geredt, so lieblich reucht,
daß sich der Arzt wol selbst für seiner Luft entzeucht
und hält die Nase zu? Doch wer will jene Blöden,
die Klugen auf den Schein, ein Bessers überreden?
Sie bleiben, wie sie sein. Ihr, Kinder der Natur,
geht einen weisern Weg! Salz, Schwefel und Merkur
sind euer fester Grund, die, wie sie alle Sachen
zu diesem, was sie sein, und eignen Dingen machen,
und so ihr Ursprung sind, so auch ihr Ende sein.
Aus was vor etwas kam, da geht es wieder nein.

Die, wie sie dreie sind die Brunnen alles Bösen,
so müssen sie auch uns hinwieder zu erlösen
drei süße Ströme sein. Ein kluger Arzt, der nimpt
da seine Hülfe her, worvon der Schade kömpt,
löst Salzsucht auf durch Salz, löscht Feuer aus mit Flammen,
das mancher nicht begreift. Ihr zieht die Kunst zusammen,
macht wenig aus so viel, lehrt gründlich, wahr und frei,
wie daß die große Welt ganz in der kleinen sei,
und was sie beide sein. Bald weist ihr auf die Sternen,
wie man von dannen soll der Krankheit Ausschlag lernen.
Bald zieht ihr auf das Feld und tragt die Kräuter ein,
die für so manchen Gift der Schmerzen dienlich sein.
Ihr laßt die Blüten ab, grabt zu gewissen Zeiten
die starken Wurzeln aus, wißt künstlich zu bereiten
aus diesem das und das, erzwingt aus allerlei
den Geist und Seele selbst, darmit es stärker sei.
Bald lasset ihr euch ab in die verborgnen Schlünde,
die Pluto selbst kaum weiß, durchsucht die finstern Gründe,
haut die Metallen aus, legt eure Kunst daran
durch Handgriff' und die Glut. Da wird erst kund getan,
was die Natur vermag. Die Steine müssen schwitzen,
das Erz entfärbet sich und schmelzt für euren Hitzen,
das harte Gold wird Flut, der flüchtige Merkur
hält Fuß und führet euch auf eine schöne Spur,
die güldner ist als Gold. Kein Spießglas, kein Arsenik,
das muß euch giftig sein. Ihr wirket viel durch wenig.
Von euch tut ein Gran mehr als Jenes langer Trank,
daran ein Frischer wol sich möchte heben krank.
Vom Trinken sag' ich nicht. Die ersten Wundertäter,
die Säulen unsers Heils, der Arzeneien Väter
kennst du so wol als dich. Der weise Podalir,
der stirbt nicht, weil du lebst; Machaon wohnt in dir,
und die man itzt kaum nennt. Was Hermes hat geschrieben,
der dreimal große Man, Herophilus getrieben,
Diokles ausgelegt, was Asklepiades
die Prusier gelehrt, und was Archigenes
von Guten aufgesetzt, das hast du wohl durchlesen,
bist umb Hippokrates zu Tag und Nacht gewesen.
Galenus ist dein Freund, wie denn der Celsus auch,
der Aerzte Tullius. Du weißt den rechten Brauch
von Beider Medizin, verstehst die dunkeln Sachen,
die manchen in der Schrift der Weisen irre machen
und lange halten auf. Der hohe Theophrast,
der mehr als billig ist von vielen wird gehaßt,
der ist dir ganz bekannt. Was Lullius verstecket,
was Crollius[1]) verbirgt, das ist dir ganz entdecket.

[1]) Oswald Kroll, † 1609, Herausgeber der damals viel gelesenen Basilica chymica.

Was Bruder Valentin[1]) für ein Geheimniß hält,
das hast du an das Licht der Sonnen längst gestellt,
glückseliger als er. etc.

Aber, wenn auch nicht selbst ausübend, so vergißt Fleming seinen ärztlichen Beruf nicht, so wenn er im Lande der Russen schreibt:

„Das überwachte Zechen,
Die allzu ofte Kost, das zeitigt uns den Tod.
Man lebe, wie man soll, so hat es keine Not!
Verbrechen nährt den Arzt. Bei sechsmal hundert Jahren
hat Rom sich frisch und stark bei Kohle können sparen."

Und weiter[2]):

„In eines Artztes sein Stammbuch.
Für alles kan der Artzt. Doch eines fehlt ihm nur
das er für seinen Todt weiss selbsten keine Kuhr."

Auch an anderen Stellen wählt er Bilder, wie sie dem Mediziner geläufig sind:

„Die Glieder werden welck / das Fleisch ist abgeschwunden
Die Sorge macht mich alt / eh' es noch Zeit ist doch.
Es eckelt mir für mir / der Runtzeln-schlaffe Wunden
Verstellen meine Haut / die Schwindsucht frist mich noch.
Die Stirne schrumpelt aus; die tieffen Schläffe grauen.
Die Augen fallen ein. Die Zähne stehen loss."

Und in einem anderen Gedicht, auf das Doktorat des Johann Michels:

„Euch hat die Medicin schon in den ersten Jahren
Da noch die Glieder weich / die Beine Knorpel waren,
Zu ihrem Dienst ersehn. Sie fügt Euch / noch ein Kind
Zu der Gelährten Zunft / bey welcher Künste sind."

Nach Abschluß der Reise beschloß Fleming seine unterbrochenen medizinischen Studien durch Erlangung des Doktortitels zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Er bezog zu diesem Zweck die Universität Leyden, wo damals einige Freunde von ihm studierten. Im Volumen inscriptionum s. Catalogus studiosorum findet sich unter dem 29. Oktober 1639 die Eintragung: „Mr. Paulus Flaming

[1]) Bruder Valentin, Dominikaner zu Erfurt, ausgezeichnet durch chemische Kenntnisse.

[2]) Für diesen Spruch und die nachfolgenden Zitate habe ich die Schreibweise des Originals gewählt.

e Voochtlandia iuxta Misniam, an 29, Phil. Dr. woont by Jonfor. de Vries".

Nach Vollendung der Dissertation „de lue Venerea" promovierte er am 23. Januar 1640.

In dem Codex actorum academicorum 1640 Jan. 16. findet sich die Eintragung:

> Concessus est M. Paulo Flamingo, ad disputandum pro summo gradu in Medicina dies huius mensis XXIII. qui erit dies Lunae.
>
> d. XXII (so für XXIII) eiusdem mensis M. Paulus Flamingus visus est dignus, cui supremus in Medicina gradus conferretur: quem illi contulit D. Screvelius.

Man wird nicht verlangen, daß die Doktorarbeit eines angehenden Mediziners eine eigene Note aufweist; so ist auch die Arbeit Flemings nur der Niederschlag der damals geltenden Grundsätze über Wesen und Behandlung der Lues. Immerhin ist die Dissertation schon dadurch, daß sie einen der größten deutschen Dichter zum Verfasser hat, bemerkenswert.

Sie ist den Freunden gewidmet, die uns zum Teil schon bekannt sind:

> Wendelino Sibelistio,
> Hartmanno Gramanno,
> Adamo Oleario.

Bezüglich des ersten Auftretens der Lues wird die bis vor kurzer Zeit noch geltende, aber sicher unhaltbare Lehre angenommen, daß die Syphilis im Altertum unbekannt war und daß der Morbus Gallicus erst mit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts bei uns in die Erscheinung trat:

> „Venerea Lues, veteribus plane ignorata, sic appellatur, quod ex impuro plerumque per venerem concubitu contrahatur. Quod verò in castris Gallorum in Italia Neapolim obsidentium, Europaeis primùm innotuerit, morbus Gallicus, Italicus et Neapolitanus vocari incoepit. Sic etiam Hispanus et Indicus, quod à Lusitanis ex America, (ubi Endemius esse fertur) in Europam primò delatus sit Fracastorio[1]) Syphilis dicitur; aliis Pudendagra, Variola magna Laurent. Juberto."

Die Krankheit ist auch als göttliche Strafe für sündige Begierden aufzufassen:

> „Et sanè ad opinionē Theologorum justa Dei vindicta primo loco apponenda, quâ vagas obscoenasque hominum libidines coêrcere procul dubio, et flagellare voluit."

[1]) G. Fracastoro (1485—1553).

Bezüglich der extragenitalen Infektion und einiger anderer Punkte vernehmen wir bei Fleming:

> „Hinc Fallopius[1]) refert, contraxisse quendam malum hoc ex usu latrinae communi cun servo, ulceratas partes posteriores habente. Quibus accenseri debent omnia, quacunque corpus nostrum ad fomitem mali hujus facilius promptiusquè suscipiendam disponunt, ut aëris ambientis constitutio calida et humida cibi quicunque corruptioni cuicunque facilè obnoxii. Inter interna plurium possunt animi affectiones, remissiores vel intensiores: unde Fallopius putat non affici malo eum, qui amore nimio actus coierit cum inquinata; quanquam contrarium facilioris probationis videatur.

Es werden folgende Formen der Lues unterschieden:

1. Materiae alia lues est melancholica, alia pituitosa, alia biliosa, alia sanguinea.
2. Motûs, alia lenta, alia celeris.
3. Temporis, alia inveterata, alia recens.
4. Vehementiae, alia exquisita, alia mitior.
5. Generationis, alia haereditaria et connata, acidentaria alia et adscititia per connubium aliumvè contactum impurum.

Bekannt sind ja die damaligen Ansichten über die Art der Wirkung des Quecksilbers:

> „Paracelsus, et qui eum sequuntur Chimici luis hujus generationem et curationem adscribunt Mercurio, qui à calore in corpore sublimatus adeo volatilis fiat, ut ei nihil resistere possit. Hinc sal et sulphur microcosmi, quae illum ipsum coërcere velint, repellat ad exteriora, unde affectus isti cutanei varii et mirabiles. Ipse verò per nisum hunc vehementissimum adhuc subtilior factus carnes et ossa penetrat, horrendaquè et foeda illa symptomata caussetur."
>
> „Probè verò attendendum, ne à morbô hoc aliàs benè curato restitent adhuc in corpore reliquiae quaedam, et igniculi symptomatum altiùs infixi. Latenter enim serpere, clanculumquè familiam ducere, et, praesertim in corporibus dispositis, recurrere saepè solet; id quod circumspectus Medicus, aegriqùe obedientia circa facienda et omittenda sedulò praecavebunt."

Fleming blieb noch einen Monat in Leyden und verlebte dort im Kreise der Freunde frohe Stunden, wie er überhaupt die „vergönnte Fröhlichkeit" liebte, ganz im Gegensatz zu anderen Dichtern der Zeit, die weltschmerzlichen Phantasien nachhingen.

[1]) Gabriel Falopia (1523—62).

Am 7. März verließ er die Universitätsstadt und traf am 20. in Hamburg ein. Er stand auf der Höhe seines Dichterruhms, an der Schwelle eines häuslichen Glücks, dachte er doch daran, in kurzem seine Braut, Anna Niehusen, aus Reval heimzuführen, da ereilte ihn der Tod. Am 27. März war er bettlägerig; am 28. März dichtete er in Erkenntnis seines baldigen Hinscheidens seine eigene Grabschrift. Es war wohl der Mediziner in ihm, der die richtige Prognose zu stellen wußte.

Herrn Pauli Fleming, der Med. Doktoris Grabschrift, die er sich selbst gedichtet in Hamburg, den 28. März 1640, auf seinem Totenbette, drei Tage vor seinem seligen Absterben.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, mein, ich konnte mich aus meinen Mitteln nähren;
Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich
Von Reisen hochgepreist, von keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.
Dies deutsche Klarien[1]), dies ganze dank ich euch.
Verzeiht mir's, bin ich's wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag Euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab,
Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Am Ostersonntag, den 6. April wurde er in der S. Katharinenkirche in Hamburg beigesetzt. Die Grabschrift, die jedoch nicht mehr vorhanden ist, lautete:

„Hier liegt der deutsche Schwan, der Ruhm der weisen Leute,
Dem noch kein Landsmann gleich hat reden je gekunt.
Was, Leser, er jetzt ist, das kanstu werden heute."

Einen Einblick in das Wesen Flemings, in seine kerndeutsche und aufrichtige Art gibt uns das Gedicht „An sich".

Sey dennoch unverzagt, gieb dennoch unverlohren,
weich keinem Glücke nicht, steh' höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir und acht' es für kein Leid,

[1]) Klarien nennt Fleming die Musen (Apoll wird auch „Klarios" genannt, vom Ort Klaros in der Nähe von Kolophon, wo ihm ein Tempel geweiht war). Diese Bezeichnung überträgt Fleming auf die Musen.

hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen,
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren,
Nimm dein Verhängnis an, laß alles unbereut.
Thu, was gethan sein muß, und eh' man dirs gebeut,
Was du noch hoffen kanst, das wird noch stets gebohren
Was klagt, was lobt man doch. Sein Unglück und sein Glücke,
ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.
diss alles ist in dir. Lass deinen eiteln Wahn,
und eh' du förder gehst, so geh' in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kan,
Dem ist die weite Welt: und alles unterthan.

Frühdruck und Handschrift.

Ein besonderer Beleg für ihre enge Verwandtschaft in einer medizinischen Inkunabel, einem Sonderdruck der **„Prognostica Hippocratis“** mit einem **Anhang lateinisch-deutscher Rezepte.**

Vorgelegt von

Karl Sudhoff.

Mehr als dienlich wird es leicht immer wieder vergessen, daß der Frühdruck entwicklungsgemäß nichts anderes darstellt und darstellen kann als eine besondere Form der erneuten Wiedergabe und Weiterüberlieferung älterer oder neuerer Texte, trotz der ergiebigeren Art der Vervielfältigun gmit einem Schlage, dennoch tunlichst in der hergebrachten Gestalt und Ausstattung gehalten. Wie schon die ersten Lettern nach handschriftlichen Vorbildern hergestellt waren, so hat sich auch in der Inkunabelzeit dieser Vorgang der möglichst engen Angleichung des Lettern- und Satzbildes an das Handschriftenbild noch des öfteren wiederholt. Ein kleines Beispiel davon, das besonders nach der graphisch-illustrativen Seite sich richtet, habe ich im 1. Studienhefte[1]), S. 10 (Tafel II) angeführt und an gleicher Stelle, S. 6—9, manche verwandten Beobachtungen und Gedanken anklingen lassen, desgleichen im 2. Studienheft[2]), S. XIXff.

Kostbare Zeugnisse besonderer Art hat beispielsweise auch der kunstverständige Florentiner Antiquar Leo S. Olschki vor kurzem erst zusammengestellt in seinen „Incunables illustrés imitant les Manuscrits. Le passage du manuscrit au livre imprimé, Florence 1914“[3]), welche auf einen Blick erkennen lassen, wie der „Buchschmuck“ genau wie die Druckeinzelheiten der Rubriken, Kustoden und Signaturen unter dem alles beherrschenden Gesichtspunkte des

[1]) Tradition und Naturbeobachtung in den Illustrationen medizinischer Handschriften und Frühdrucke, vornehmlich des 15. Jahrhunderts, Leipzig 1907.

[2]) Deutsche medizinische Inkunabeln, Leipzig 1908.

[3]) Vgl. auch meine Bemerkungen dazu in der Zeitschrift für Bücherfreunde, Juni 1914, S. 143f.

Zweckes einer Handschriftenvervielfältigung stand, auch wo der mechanische Weg verlassen wurde und der Handschriftenilluminator und -rubrikator an die Stelle des Typenschneiders, Setzers und Druckers trat.

Daß aber auch in der Zusammenfügung des Inhalts von Druckwerken gelegentlich Verleger und Korrektor sich ebensosehr vom Zufall leiten ließen wie die Handschriftenschreiber, und Heterogenes in bunter Folge aneinanderreihten, nur weil es gerade zur Stelle war und zur Raumfülle in seinen Umfange bequem sich verwendbar erwies, ist noch weniger dem Bibliographen gegenwärtig, wenn es auch fast jedermann weiß, daß es noch über das 16. Jahrhundert hinaus für kleine Drucker verführerisch und üblich war, wenn am Ende eines größeren Werkes $^1/_4$ oder $^1/_2$ Bogen verfügbar blieb, irgend etwas anzuflicken, bei dem man es in bezug auf seine Zugehörigkeit zum Hauptwerke gerade nicht gerade besonders genau nahm, zu geschweigen von umfänglichen Sammeldrucken von Werken und Abhandlungen verwandten Inhaltes, wie es sich in den „Collectiones chirurgicae", „de balneis", „de febribus" oder „Collectio Veneta", „Papiensis", „Basileensis", „Lugdunensis" usw. dem Medizinhistoriker völlig geläufig dokumentiert.

Es ist mir nun aber ein Beispiel aufgestoßen, das so recht augengefällig zeigt, wie man völlig skrupellos Heterogenes in einen kleinen Inkunabeldruck vereinigte, offenbar wie man es so gerade in einer Handschrift beisammen gefunden hatte.

* * *

Jedem, der einige hundert Handschriften sich hat durch die Hände gehen lassen und ihren Inhalt aufmerksam musterte, dem ist es immer wieder aufgefallen, daß am Ende mittelalterlicher Handschriften im Anschlusse an größere oder kleinere medizinische Werke sich Gruppen von Rezepten angehängt finden, meist medizinische für den täglichen Gebrauch in bunter Ordnung für die verschiedensten Leiden, bald nach dem hauptsächlichsten pharmakologischen Ingrediens, bald nach seiner Wirkung überschrieben, nicht selten unter Einreihung technischer Rezepte für den Haus- und Wirtschaftsgebrauch, beides nicht selten auch unter Beimengung von Wörtern, Bezeichnungen oder ganzen Sätzen aus der Volkssprache des Landes, in dem der Schreiber arbeitete und dem er auch in den allermeisten Fällen wirklich als Stammesgenosse angehörte.

Obgleich ich selbst, dem Tausende von Handschriften im letzten Jahrzehnt unter die Augen kamen und der Musterung unter-

worfen wurden, an solches nur zu sehr gewohnt bin und gerade diesen Anhängen aus der täglichen Erfahrung oder täglichen Lektüre der Schreiber, diesen Praxis- und Lesefrüchten in den letzten Jahren aus mehrfachen Gründen ganz besonderes Interesse zugewendet habe, war es mir doch etwas völlig Neues, daß ich ein kleines gelehrtes Werkchen medizinischer, nicht einmal therapeutischer Art ganz munter durch einen Anhang medizinischer Rezepte im Druck vergrößert fand, unter denen weder die technische Anweisung noch die Einsprengung aus der Volkssprache fehlte.

Ich habe schon in einem früheren Hefte dieses Archives auf die zierliche Inkunabel von vier Kleinquartblättern flüchtig hingewiesen und ein näheres Eingehen darauf in Aussicht gestellt, als ich mich mit der Textgeschichte der prognostischen „Secreta Hippocratis" beschäftigte, die auch „Capsa eburnea" genannt werden.[1])

Auch der Text der „Prognostica Hippocratis" hat in diesem niedlichen Inkunabeldruck seine Besonderheiten und mag als weiterer Beitrag zur Kenntnis ihrer Entwicklung hier nicht unwillkommen sein in Anschluß an das oben S. 79—116 Gesagte. Ich gebe aber gleichzeitig den Gesamtinhalt der Handschrift in tunlichster Angeglichenheit an den Originaldruck[2]) — als Beispiel seiner Art, die eine Seltenheit bedeutet, und weil auch das angefügte Rezeptbüchlein, die Zufallszugabe einer Handschrift wie sie dem Verleger gerade willkommen zur Hand kam, doch recht vielseitig interessant ist und an sich einen hübschen Beleg bildet, wie solche kleinen Rezeptsammlungen beschaffen sind, die zu Hunderten und Aberhunderten in den Handschriften wiederkehren.

Auf der Titelseite des Büchleins steht ausschließlich die folgende einzige Titelzeile.

[Bl. a_1^r] ¶ Pronoſtica Ypocratis. cum alijs notat] etc.

Es folgt dann das ganze Büchlein. Die „Prognostica" Pseudohippocratis reichen von der Rückseite des Titelblattes bis auf die Rückseite des zweiten Blattes (a_2^v). Es folgt dann der lateinische Rezeptanhang mit deutschen Einsprengungen unter der Überschrift, ¶ Von hirßbrunſt, die aber nur für einen kleinen Abschnitt Gültigkeit hat. Alle weiteren Überschriften haben lateinischen Wortlaut, nur die letzte lautet wieder deutsch und auf sie folgt auch ein

[1]) Dieser Archivband, S. 80, 87 und 89.

[2]) Sogar die Zeilen entsprechen einander genau.

längerer reindeutscher Textabschnitt, der auf der Rückseite des 4. Blattes unten ohne ein weiteres Wort das Büchlein schließt, das HAIN[1]) unter Nr. * 8675 anführt, das also damals auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich befand und auch heute noch unter der Signatur *„Inc. s. a. 4° 1020“* dortselbst verwahrt wird.

Doch es mag nun der Abdruck des Büchleins folgen:

[Bl. a^{v}] ¶ Breuiſſima epiſtola Ypocratis. Hec eſt de ſignis egritu dinũ ⁊ intelligẽtie vite ac mortis: rerũ omniũ domeſtica. Quã reppit Octanian^{9} in libro Ypocratis quem vocauit Analogiũ .i. regulazẽ quem miſerat ſupponi capiti ſuo cuz moreret. In quo erant oñia ſecreta eius artis medicinalis Pronoſtica. Et primo de dolore capitis. Hec ſigna. ¶ Si ꝺs habet dolorem vel timorez in capite vel i facie. ⁊ ſiniſtra manus pectus tumuerit vel creuerit ſepius. ⁊ nares ei ſculpunt ſepius infra. xxij. dieb^{9} morietur. ¶ Si frenetic^{9} ambo genua rubea habuerit cum indigeſtione ſtomachi. ix. die morietur. ¶ Si quis laborat in collo ⁊ vene ſiunt incenſe ⁊ tuc poſt ſeptimũ fuerit quaſi ſurdus. ⁊ puſtulas ſup ipas habuerit.. ⁊ vrinã albam. Et in egritudine vaporez aut lauacz. deſiderauerit. infra vnũ diem morietur. ¶ Si febricitãtibus accuta inter duos digitos tumor albus viſus fuerit vel niger abinicio egritudinis. ⁊ deſiderauerit lauacz. añ triduũ morietur. ¶ Si cui epar doluerit ⁊ in collo aut in gutture qua tuor puſtule fuerint. ⁊ vrinã vix fecerit. aut ſanguinẽ cuz ea miſerit. infra ſeptẽ dies morietur. ¶ Si febre accuta ſtomachus doluerit. ⁊ in ꝺxtra pede puſtulas habuerit citrino colore tumẽtes. infra. xx. dies morietur. ¶ Signa colerici ſunt hec. Si ſup vmbilicũ vel iurta circuit. poſtea alia alba. alia nigra. tertia rubicũda. ipa die morietur. ¶ Si ſplen doluerit ⁊ multe puſtule fuerint nate in ſiniſtra pte. ⁊ ex narib^{9} ſanguis exierit ãſi fumoſus. ifra. ccc. xij. dies morietur. ¶ Si cui natus fuerit dolor in capite in ſupcilio aliquas puſtulas habuerit liuidi coloris ſicut plũbuz ⁊ cũ graue ſupciliũ habuerit infra quatuor dies, morietur. ¶ Si lienteriam habuerit vel aliquã interiorẽ paſſionem ⁊ puſtule in leua parte fuerint. ⁊ labor in emiſſione vrine die. xx. morietur. ¶ Si in veſica dolor fuerit. ⁊ ſtranguineam habuerit. inſana caro ad modum mãmille tũmuerit. Et ꝓ in ſompno viderit ea cadentia ante ſe. vel ante ſe tenuerit. infra. xx. dies morietur.

[Bl. a$_2$r] ¶ Sanguinẽ ſi quis vomerit ⁊ quaſi macula exierit ꝑ oñe corpis mẽbra quaſi faba rubea leuata in. xl. diebus morietur. ¶ Si ꝺs exierit ⁊ renes doluerint ⁊ venter liuidus factus

[1]) LUDWIG HAIN, Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. typis expressi . . enumerantur . . ., 4 Bände Stuttgart 1826—1838.

fuerit. ipſa die morieł. ¶ Si ptiſicus ꝛ pleureticus in aquã ſpuerit ꝛ natauerit. citius morieł. ¶ Si vrina fuerit difficilis ꝛ turbida nimis. Si in ſiniſtra aure in modũ lenticule puſtule fuerint. ꝛ oculi ſepe ſubſtillauerint. poſt. xrij. dies morieł. ¶ Si ptiſic⁹ ꝛc̃. ſup. carbones ſpuerit ꝛ fetuerit. nõ euadet. ¶ Si eger in quacũqꝫ paſſione anterate ſuꝑi⁹ ſuda uerit. Si q̃s habuerit febrem ꝛ ſpaſinus ſupuenerit. ſtatim morieł. ¶ Si in capite cathaplaſimeł triduo. ſi tũc inferius nõ ſudauerit. deſpandũ c̃. ¶ Si tot⁹ ſudauerit ꝛ plaga ſpaſmus nõ ſupuenerit. nõ morieł. Si vider] ſe in dextrũ vertere ad ꝓietem. nõ bonũ ſignat. ¶ Si nares accuto. ꝛ oculos cõcauos. ꝛ tympora cõcaua. ꝛ labia dimiſſa. aures fractos ꝛ tranſuerſas. ipſa die morieł. ¶ Si eger habuerit os aptum. oculos cõcauos. niſi hoc fuerit ex diſſenteria vel cõ ſuetudine. ꝛ ſiniſter oculus fuerit lachrymat⁹. infra q̃tuor dies morieł. ¶ Si eger man⁹ ſuas ad caput miſerit ꝛ pedes recollegerit. ſcias euaſurũ. ¶ Si vero ventrẽ ſubuertit. ꝛ ſto machũ frigid̃ habuerit nihil cupiuerit. ix. die morieł. ¶ Semen camomillã cũ florib⁹ ꝛ ſolijs ꝛ ſole exiſtente in ꝓincipio arietis cõtuſa. ꝛ pone in oleo ꝛ vnge totũ corp⁹. ꝛ da febricitanti aquã bibere. Bene operi eũ. vel cũ vna hora ſi ſudauerit ꝑ totum corp⁹ euadet. ¶ Si palpebras oculorũ ꝓrurigo grandis euaſerit ꝛ ſiuobile corro. emigraneũ dolorem ſignat. ¶ Si multũ ſaliue eſt in ore. querela eſt veſice ex frigiditate. Si feminis multũ menſtruã vel ꝓiculũ ſignãt Si vomit⁹ tele querula eſt. ¶ Si ꝓrurigo inginginis fuerit multũ querula eſt ſanguinis. ¶ Si femina i putredinẽ vſa fuerit ex pulmone querula eſt ꝛ vlceratio ¶ Si oñi dolore vrinã mittit lapidẽ ſignificat. ¶ Sin in pollice ꝛ nodis ꝓrurigo fuerit. podagra viciũ c̃ ¶ Si plante pedis ꝓrurigerint
[Bl. a_2^v] inflationem cum ꝓruritu ſignat. ¶ Si in genibus grauedo fuerit ꝛ vt nõ poſſit ambulare. hũores graues ſignat. ¶ Si nares ſepe prurigerint pulmonẽ querulã ſignat. ¶ Sanguis dñat circa cor. Colera rubea in latere dextro. Jn epate colera. nigra in ſplene. Jn ſiniſtro latere flegma. Alia pars i capite alia in veſica. Hijs q̃tuor humores hũt ſuos pulſus Sanguis nucem. plenum. equalem humidũ. Colera rubea caticũ ꝛ tenuẽ. Colera nigra magis tñ aſperã ꝛ ꝓcutorutẽ flegma honuſtũ ꝛ equaleũ. ¶ Si egritudinis cauſa ſit ſanguis. ſuccurre frigidis ꝛ calidis et ſiccis. Sãguis cũ hũidũ caliduꝫ ꝛ dulcis. Si colera rubea eſt ignea ꝛ amara. Si colera eſt nigra da calida ꝛ dulcia. qꝛ colera nigra accuta eſt ꝛ frigida. Si ex flegmate da dulce ſiccum ꝛ calidũ. qꝛ flegma humidũ eſt ꝛ frigidum. pigrũ. neruoſum. nouitatẽ. recens. ignioſuꝫ. guſtib⁹ exoſum. graue. caſtoreũ. generoſum

¶ Expliciunt ꝓnoſtica Ypocratis.

¶ Von hirßbrunſt.

☞ Nota de virtute herbe que vocaṫ hirßprunſt. ⁊ ĩuenit in appotec̃. ⁊ etiam apuꝺ radicitoꝛes. Et eſt exteriꝰ nigre foꝛme ⁊ interiꝰ albe / als ein wiſſer ſpeck / Et valet maxime ꝑ mulieribꝰ in partu laborãtibꝰ. Debet enĩ recipi ĩ q̃n titate vniꝰ linſe vel piſe pue ⁊ bñ puluerizari. Et qñ mulier laboꝛat in partu. tũc debent ei coaſſiſtãtes oꝛdinare aꝺ quẽlibet pedem dñ ſedeat ſupra ſedem. in qua ſede vult pere vnam ỿdriã vel ſchaffam aque calide vſqz aꝺ medie tatẽ ſurarũ. Ut ſe bñ calefaciat vel quaſi. tũc ſumat illum puluerẽ in calido vino ꝑ vno hauſto. Et quã ſtatim ſic bibet incõtinẽti et ſine oĩ ꝑiculo facilit' ꝑiet ⁊ hẽbit infantez abſeqz dubio. Jtẽ illa herba maxime ꝑuocat aꝺ luxuriã. ¶ Nota Auicenna dicit. q̃ pedes ſuos ꝑ ebꝺomodã ſemel vel bis lauerit in aqua. jn qua ſit coctũ Camomilla. Con foꝛtat totũ corꝰ ⁊ neruos. Qꝛ / apit oẽs poꝛos ꝓ ſuꝺoꝛ
[Bl. a_3^r] malus exiet. Et aperit cerebru q̃ꝺ eſt obſtrictum ⁊ clarificat ipm cerebꝛũ. Et expellit malos humoꝛes ⁊ humiꝺitates ex q̃bꝰ veniũt vomiti. Et ventus malos ⁊ malũ ſanguinẽ ac ſuꝺoꝛes expellit. Et ex illa lotione veniũt in ſompno que venturi ſunt.

¶ Aꝺ liberanꝺũ oculos ex palpebꝛatos.

¶ Recipe vnũ ciatũ ꝺe meliori vino q̃ꝺ poteris hr̃e ⁊ ſi eſſz maluaſia melius eſſet ⁊ ſit vinũ albũ. Cũc recipe quartũz vniꝰ vncie ꝺe tucia alexanꝺrina ⁊ extingue ꝺictam tuciaz in ꝺicto vino aꝺ minꝰ ꝺecum vicibꝰ ⁊ pmitte ꝛeſiꝺere per hoꝛã. Tũc euacua clarum aꝺ vnũ aliuꝺ vitrũ. Tũc recipe ꝺictam tuciã viꝺeiz quaxtã ꝓtem ⁊ tere eam minutiſſime ⁊ pone in ꝺicto vino ⁊ cum illo infirmus lauet ſibi oculos ſepe. Et ſi nõ liberabit ꝑ hoc. Recipe moꝺicũ ꝺe felle vniꝰ poꝛci ⁊ ipone ꝺicto vino ⁊ ſil'iter lauet ſe ſepe vt̃s. Et aꝺ huc ſi ꝑ hoc nõ receꝺet illa rubeꝺo. tũc recipe albuginem vniꝰ oui ⁊ pone aꝺ vnam ſcutellam ꝓcutiens eam bñ ita ꝓ fiat clara ſicut aqua Et nõ bñ ꝓ infirmꝰ ꝺepónat ſe ſup lectum extenſus ꝑ tres hoꝛas aꝺ minꝰ: Balneãꝺo ꝓximo oculos cum aqua ſupꝛaꝺicta vel vino. Tũc habeat vnum pannũ lineũ vel ſtopam ⁊ maꝺiꝺet in albugine oui ⁊ ſup ponat oculis ⁊ ſic iaceat ꝑ tres hoꝛas. Tũc reſurgat ⁊ va ꝺat ſic'ꝑ cameꝛã ſepe balneãꝺo ſibi oculos cuz ꝺicto vino Et ſic faciat ꝑ tres vel quatuoꝛ ꝺies vel plus. ⁊ ſine fallo li berabitur.

¶ Aꝺ ꝓcuſſionẽ oculi ſi ſupueniat aliqua nebula ꝑꝓ' ꝓcuſſi onẽ vel homini vel equo. Rꝛ ꝺe ſucco eꝺere ⁊ moꝺicuz ꝺe optima maluaſia ⁊ ꝺiſtempa inſimul ⁊ cum penna pone ĩ oculũ bis in ꝺie ⁊ ſtatim liberabit.

¶ Ad faciendā ceram argenteā ꝑ ſigillis.

¶ Accipe vnā ptem cere ⁊ duas mercurij ⁊ calefac ad ignē digitis cōterendo donec eque totaliter ſit inceratū ⁊ mol tificatū. Et poſteam ipam ceram calefactam ſigillabis.

[Bl. a_3^v]

¶ Ad oculos.

¶ Recipe duo vel tria folia ſaluie. rute. feniculi. petroſilini. alleū. acetū. ⁊ vnū durum ouū. ⁊ ptem ſimile. ⁊ hec ſimul cōtunde cū ſale ꝑ cribrū. Et fit ſalſa q̄ reddit lūia acuta.

¶ Ad priapū deſiccandū cū vult putreſcere.

¶ Pulueriſa tartaꝛ ⁊ ſuppone ⁊ curabit. Ad idē. Semen lini i mortario cōtritū ⁊ bñ in aq̄ coctū ad modū pulmēti ⁊ calidū in pāno lineo nouo ſuppoſitū oēm ſaniem extra hit ⁊ ſanat. ꝑbatū eſt. ¶ Itē aliud multū ꝑbatu xtra oēm ſaniē ⁊ tumorē eiuſdē mēbri. ℞. ſanguinē gallinaꝛ ⁊ reſol uat ⁊ poſtāȝ infrigidatū fuerit miſceat parū pulueris ſul= phur] ꝑ pannū ſubtilē cribratū ⁊ bñ coficiat. deinde mē= brū ungat. ꝑus tñ cum vino bono abluat ⁊ poſtea exſic= cetur poſt hoc inungat. vt dictum eſt.

¶ Ad vulnera ſananda potio ſaniſſima.

¶ Accipe Cōſolide medic. ⁊ millefolii. būdicte. ſanicule. cij cozee. ⁊ bugloſſe eq̄liter. a ℥ vnū. Dia coquāt in vino et paciēti tria coclearia dent in mane ⁊ ſero. Et vulnera ſa= nat ⁊ putredinē i vulnerib⁹ purgabit. ſi foliū caulis rubee ſuperponatur.

¶ Ad fiſtulā vel cancꝛ potio efficatiſſima. jn quocūqȝ loco fuerit. ℞ radices ⁊ folia plātaginis. folia fragarie. folia et ſemen canap]. ſūmitates lappacij acuti. folia tormentille radicē maiorane. folia pipinelle. folia caulis rubee aii Co quāt in vino albo. colent ⁊ colature addat mel ſufficient. Det mane ⁊ ſero donec potio clara exeat ꝑ foramē fiſtule vel cancri. qđ ſemꝑ teneat aptum calamo argēteo imiſſo ⁊ deſup teneat foliū caulis rubee ⁊ idubitāt patiēs curabit

¶ Contra timorem.

¶ Ad oēm iflationē remouēdū ꝑbatū. Recipe vitella ouaꝛ in aq̄ coctoꝛ. piſcēt cū oleo roſaꝛ ⁊ deſup cathaplaſmet.

¶ Contra fluxum ventris.

¶ Valent lapides fluuiales igniti ⁊ in lacte extincti quod [Bl. a_4^r] ſepius bibitū juuat. Sepius eſt ꝓbatū.

¶ Ad dentiū mūdificationē ⁊ oē viciū eoꝛ ꝑbatū.

¶ Folia oliue decoq̄nt in vino. hoc vinū i ore tentū opat qđ dixi.

¶ Ad matricem.

¶ Ad oēm ſpēm mala matric⁊ fugat miliū in vino decoctum ⁊ comeſtū.

¶ Cōtra diſſenteriā Remediū.

¶ Diſſenteria ē ſanguinis flur⁹ vel egreſſio cū excoriatōe inteſtini vel adulceratiōe. Cōtra ipm flurū valet caſe⁹ recens ſine ſale cōmeſt⁹. Itē caſe⁹ antiqu⁹ bulit⁹ ſepi⁹ in aq̄ dulci quouſq; tota ſalſedo recedat. valet cōmeſt⁹ et bibit⁹ Itē ad idem valet ſi flur⁹ ē fortis det panis azim⁹ et faba fracta cocta in aceto forti ad comedendū. ¶ Ad idē valet Cougulū leporis buletū cum lacte comeſtū et bibitū ꝓba tū eſt. Idem faciūt oua in acetꝯ comeſta.

¶ Si q̄s iter faciens portauerit ſecū in via.

¶ Arthimeſiā nō ſenciet itiner⁊ laboꝛe. D. et Albertus. Itē radicē arthimeſie in vino decoctā da bibere veſpe illi q̄ laboꝛe vie fuit fatigat⁹ et ſtatiz recedet fatigatio. vt vir aliq̄s poſſet credere eam tantā habere virtutem.

¶ Item da ebrioſo cinerē hyrundinū aduſtarū et ineternū non erit ebrius. probatū eſt.

¶ Itē quidā erpt⁹ et vir magne ſcie ēt auctis dicit. ꝙ ſi vri na paciēt⁊ et infirmi fuerit fuſa ſup vrticā vrentē. Que ſi ſcda die pmāſerit viridis. eger ab egritudine reſurget. Si ꝺo fuerit marcida et ſicca nō euadet. niſi de⁹ voluerit alit.

¶ Itē Macer dicit qñ q̄s egrū viſitauerit et i manu ꝺbenā ſecū tulerit et dicet egro quomō vales. et ille rūderjt bñ. euadet. Sine aūt reſponderit male. non euadet.

¶ De herbis.

¶ Herbas dū vient ſúment q̄ ſúmere debēt. Dū non ſunt flores radices ſúmere debes.[1] Item luna creſcente vel in plenlunio herbas medicinales colligere debes. quia tūc maioꝛem vim habent.

[Bl. a_4^v] ¶ Cōtra tuſſim ⁊ oēs dolores pectoꝛis. Pipinellā coque i aceto. ⁊ ſic vtatur ⁊ ſanabitur.

¶ Cōtra vermes in ventre moꝛdētes. Recipe Coꝛnu cerui nū bñ tritū et cum pane mādūc et vermes moꝛtificat.

¶ Urinam q̄ cōtinere nō poterit. Semen lactuce cū vino veteri bibat.

¶ Nota herba gratioſa tant⁊ virtutis eſt ꝙ q̄cuq; eā poꝛ tauerit ſemp foꝛtunat⁹ erit et nemo ſibi in coꝛpe aut reb⁹ aut honoꝛe nocebit.

---

[1]) Zwei Hexameter cf. DE RENZI, Coll. Salernitana, Bd. V, S. 33, Vers 1193 u. 1194.

¶ Galien⁹ dicit. Nullã pacıet infirmitatẽ ꝯ diligit parcita tem. Nihil ſic ſalutem .i. ſanitatez. Nihil ſic ſenſuũ acumẽ opat. Nihil ſic egritudinẽ fugat ſicut moderãta refectio.
¶ Dicit. Qui minuere vult ſanguinẽ et vena et⁹ nõ apparẽter iueniri poteſt. recipiat foliũ ſaluie ꝑ vinũ miſſum et poſitũ ſuꝑ venam minuendã appenter videbit.

¶ Für das grien

¶ Jn vnß frawẽ dꝛißgoſt[1]) ſo gewin ſant johãs krut / vñ dórr dz an ſunnen vñ an ſtúben hitz vñ niem deñ weñ ð new můſt kúpt ð vnuergeſſen[2]) ſy den aller beſtẽ den du múgeſt gehabẽ / vñ leg dz krut in ain váßlin vñ vill das mit dẽ vnuergeſen win zů / vñ laß dz ı ainanð yeſſen[3]) vñ nim deñ lubſtickel ſamẽ / vñ kreſſen ſamẽ / vñ vechendiſtel ſamẽ / vñ ſtoß dis alle zeſamẽ vñ puluerizıers vñ nim deñ ain gláßlin damit man win koſtet od ain anders glaß / das du des gelichen darjn tůſt / als vil in ain koſt gláßlin gang / vñ niem in ainẽ klainẽ lóffel des puluers vñ miſch es jn den veryeſſen win / vnd trinck dz all tag niechter ain jar du wirſt frólich geſund / vñ hetteſt halt ſtain by dir als die árbis ¶ Wilt du aber dz puluer beßn ſo macht du niemẽ darzů / Erpſi ſamẽ / vñ peterlin ſamẽ vñ kletten ſamen / vñ pfetſich kern / vñ kirſen kern / vñ es alles zeſamẽ puluerıſiern vñ es jn dẽ win trinckñ / als ich vor gelert hann.

Die „Pronostica Hippokratis“ stehen zwar der ältesten Überlieferungsform in vielem am nächsten, sind aber trotzdem stark verändert und mit fremden Zutaten, größtenteils gleichfalls prognostischer, zum Teil auch diagnostischer und differentialdiagnostischer Art ums Doppelte erweitert.

Auch in die angehängte Rezeptsammlung, die stellenweise in das Volksmedizinische übergreift, sind kleine gang bareprognostische Splitter wie üblich mit hineingeraten.

[1]) Der „Frauendreißiger“ vgl. HÖFLER in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 18. Jahrg., S. 133—161, Wien 1912. (Mitt. z. Gesch. d. Medizin, XII. Jahrg., 1913, S. 261).

[2]) unvergohren.

[3]) gähren.

Joh. Lukas Schönlein in Brüssel.

Nach Gesprächen mit dem Kliniker Canstatt.

Mitgeteilt von

Dr. Erich Ebstein in Leipzig.

Mit Porträt von Schönlein und Canstatt.[1])

(Tafel VI.)

Bei dem großen Einfluß, dessen sich Schönlein als Kliniker in Würzburg (1819—32), wie nachher in Zürich (1833—39) und in Berlin (1840—59) erfreute, nimmt es nicht wunder, daß er an allen drei Hochschulen nicht nur Ärzte, sondern auch Kliniker heranbildete, die später bis in unsere Tage seinen Ruhm verbreiteten.

Von Schönleins Würzburger Assistenten wurde Carl Fr. Marcus sein Nachfolger in der dortigen Professur; Conrad Heinrich Fuchs (1803—55) und Carl Pfeufer (1806—69) sind als Kliniker wohlbekannt geworden, und Bernh. Mohr war Virchows unmittelbarer Vorgänger und Vertreter der pathologischen Anatomie in Würzburg.[2])

Aus der Züricher Zeit ist als Schönleins bedeutendster Schüler W. Griesinger (1817—67) zu nennen, der dem hochgeehrten Lehrer einen herrlichen Nachruf gewidmet hat[3]); und Pfeufer (1806—69), der sein Nachfolger in Zürich wurde; in der Berliner Zeit standen ihm nahe Joseph Meyer, R. Remak, Franz Simon und L. Traube, der „dem Andenken Schönleins" die erste und einzige Lieferung der „Symptome der Krankheiten des Respirations- und Circulations-Apparates" (Berlin 1867) widmete. Robert Remak hat seine (Berlin

[1]) Das Bild Schönleins, von Morrigia gemalt, gezeichnet und lithographiert von Joh. Pedraglio in Zürich, gehört wohl der Züricher Zeit an. — Die Porträtskizze Canstatts hat kein Geringerer als Anselm Feuerbach im Frühjahr 1848 in Erlangen entworfen; die Wiedergabe ist nach dem Original im Besitze der Familie ausgeführt. (Tafel VI.)

[2]) Vgl. R. Virchow, Gedächtnisrede auf Joh. Lucas Schönlein, Berlin 1865, S. 61 und H. B. Schmidt, Das pathol.-anat. Institut [in Würzburg] in dem Festbuch „Hundert Jahre bayerisch". S. 123—126. [1915.]

[3]) W. Griesinger, Ärztl. Intelligenzblatt 1864, Nr. 32.

1845) erschienenen diagnostischen und pathogenetischen Untersuchungen in Schönleins Klinik und auf dessen Veranlassung angestellt, und hat sie seinem Lehrer „voll Hochachtung und Dankbarkeit" gewidmet.

Das, was Schönlein selbst zu veröffentlichen unterlassen hatte[1], das mußten seine Schüler nachholen, ich meine Gottfried Eisenmann[2] (1795—1867) in Würzburg, der neben größeren Abhandlungen über Typhus, Rheuma usw. einer der Hauptredakteure des Canstattschen (in Erlangen 1842 begonnenen, und heute noch bestehenden sog. Virchow-Hirschschen) Jahresberichtes war. Außerdem hatte Carl Canstatt (geb. 1807, † 1850) ein „Handbuch der med. Klinik" in 4 Bänden geschrieben (1841/2, 1843—49), das „kein Geringerer als R. Virchow in Überarbeitung wieder herausgegeben" hat. Das Canstattsche Werk, das Schönlein 1841 als klin. Lehrbuch in Berlin einführte, galt als „Bibel der deutschen Medizin", bis es später durch Niemeyers und Strümpells Buch ersetzt wurde.[3] C. H. Fuchs, später Professor in Göttingen, ist nicht nur durch ein „Lehrbuch der speziellen Nosologie und Therapie" (Göttingen 1845—48), sondern auch durch sein Werk über „die krankhaften Veränderungen der Haut usw." (1840—41) bekannt geworden, worin er die Hautkrankheiten in ähnlicher Weise nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen klassifizierte, wie es Schönleins Schüler in den von ihnen herausgegebenen Vorlesungen getan hatten. Lud. August Siebert[4] (1805 bis 55) zuletzt in Jena, machte sich durch eine dreibandige „Technik und medizinischen Diagnostik, Erlangen 1843—55" bekannt und trat persönlich für Schönlein gegen allerlei Angriffe von pietistischer Seite ein.[4]

Unter diesen Schülern Schönleins soll hier Carl Friedr. Canstatts gedacht werden, der am 11. Juli 1807 in Regensburg, wo sein Vater praktischer Arzt war, geboren wurde.[5] Nach einem umfangreichen Studium der Medizin in Wien promovierte Canstatt 1829 in Würzburg bei Schönlein. Die nächsten Jahre hielt sich Canstatt teils in Würzburg und in Heidelberg, teils in Wien und

[1] E. Ebstein, Über einige verschollene Schriften Joh. L. Schönleins. Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. V (1912), S. 449—452.

[2] Pagel-Sudhoff, Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1915, S. 435 f.

[3] Garrison, History of medicine 1913, S. 363.

[4] A. Siebert, Schönleins Klinik und deren Gegner . . . Erlangen 1843.

[5] C. Fr. Canstatt, Beilage zu Nr. 91 der Allgem. Zeitung vom 1. April 1850.

in Regensburg auf, wo er sich 1831 als praktischer Arzt niederließ; 1832 ging er nach Paris, um dort die Cholera gründlich zu studieren, und begab sich dann nach 4 Monaten über die Schweiz nach Brüssel. Hier erwarb er sich durch wirksame Behandlung der auch hier herrschenden Cholera[1]) den größten Ruf und errichtete im Auftrag der Regierung ein selbständiges Cholerahospital. Nach einjährigem Aufenthalt in Paris, ging Canstatt nach Regensburg zurück, wurde dann 1838 Gerichtsarzt in Ansbach. In dieser Zeit begann er an dem nach ihm benannten Jahresbericht zu arbeiten, bis er 1843 als Professor nach Erlangen — als Henkes Nachfolger — berufen wurde. Mit dem Keim der Lungenschwindsucht kam er in seine neue Stelle; er mußte zur Heilung 2 Jahre in Italien[2]) zubringen, wo er seine spez. Pathologie und Therapie vollendete; aber immer noch krank, und trotz weiterer Kuren erlag Canstatt — 43 Jahre alt — dem schweren Lungenleiden, das er bis in die feinsten Einzelheiten[3]) am eigenen Körper festgestellt hatte. Eine der schönsten Erinnerungen für den Schönleinschüler — und Verehrer — Canstatt mag das Jahr 1835 gewesen sein, da es ihm vergönnt war, in persönlicher Nahe seines Lehrers zuzubringen. Für Schönlein selbst war es gewiß eine Erholung, aus seiner angestrengten Züricher Klinikertätigkeit für kurze Zeit herauszukommen — nach Brüssel. Canstatts Gemahlin hat in einer handschriftlichen Lebensbeschreibung uns diese Brüsseler Zeit sehr anschaulich wiedergegeben, so daß ich sie hier wortgetreu — mit Anmerkungen versehen — wiedergeben kann.[4])

Über diesen Brüsseler Aufenthalt Schönleins wußten wir bisher nur durch Bach[5]), der schreibt: „Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in der schönen Hauptstadt Belgiens verschaffte ihm vielen Genuß,

[1]) Choleraerfahrungen und ärztliche Tätigkeit eines berühmten deutschen Medizin ers (Prof. Dr. Carl Canstatt) in Belgien. (Aus einer medizinischen Biographie, verfaßt von seiner Gattin Laura [geb. Diruf] bearbeitet von seiner Enkelin Tony Canstatt, München.) in: Janus (1914) [Sonderabdruck von 14 Seiten].

[2]) T[oni] Canstatt, Erlebnisse eines lungenleidenden deutschen Arztes [Canstatt] in Italien um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zeitschrift für Balneologie, VI. Jahrg. Nr. 9.

[3]) E. Ebstein, Über des Erlanger Klinikers Canstatt Krankheit und ihre Diagnosenstellung am eigenen Leibe. Mitt. für Gesch. der Medizin, Bd. 12 (1913), S. 550 und Wintrich, Krankheiten der Respirationsorgane, Erlangen 1854, S. 35f.

[4]) Der Enkelin Tony Canstatt bin ich zu herzlichem Danke verpflichtet, daß sie mir Einsicht in die handschriftlich erhaltene Biographie ihres Großvaters gewährte.

[5]) Bach, Joh. Lukas Schönlein. Ein Nekrolog, vorgetragen in der Frühlingssitzung der med.-chirurg. Gesellschaft des Kantons Zürich (April 1864). — Als Manuskript gedruckt für die Mitglieder der med.-chirurg. Kantonalgesellschaft, S. 19f.

und der tägliche Verkehr mit der königlichen Familie, deren Vertrauen so sehr [groß war], daß ihm unter glänzenden äußeren Bedingungen die Stelle als Leibarzt angetragen wurde; aber auch hier schlug er aus."

„Als man damals in Zürich", fährt BACH fort, „laut die Befürchtung aussprach, SCHÖNLEIN möchte sich durch die verlockenden Bedingungen bestimmen lassen, die Stelle anzunehmen, tat ein hier lebender, mit SCHÖNLEIN befreundeter englischer Arzt, der sich durch seine eminente Gelehrsamkeit ebensosehr auszeichnete, als durch die Bizarrerie und Exzentrizität seines Betragens, die charakteristische Äußerung: „SCHÖNLEIN wird nimmermehr in Brüssel bleiben, denn er ist wohl der Mann, der sich einen Leibkönig halten, nie aber der Leibarzt eines Königs werden kann." Freilich sollte es später, ohne SCHÖNLEINS Zutun, durch eine sonderbare Verkettung der Verhältnisse anders kommen.[1])

Mit Dank und Anerkennung überhäuft verließ SCHÖNLEIN Belgien, und machte in Begleitung des vorhin erwähnten englischen Arztes einen kurzen Ausflug nach England, von dem er sehr befriedigt zurückkam. Soweit BACH.

„Um jene Zeit (1835)" — und damit folge ich Frau CANSTATTS Lebensbeschreibung — erschien eines Tages SCHÖNLEIN, damals Professor in Zürich, in Brüssel. König LEOPOLD[2]), welcher seit dem Tode des erstgeborenen Prinzen alles Vertrauen zu den belgischen Ärzten verloren hatte, wünschte bei der herannahenden Entbindung der Königin eine deutsche ärztliche Autorität in der Nähe zu haben und hatte SCHÖNLEIN dazu berufen. Bekanntlich war dieser CANSTATTS Lehrer, und ihm freundlichst[3]) zugethan, weshalb er sich bereits mit mehreren brieflichen Anfragen, sein Kommen betreffend schon in letzter Zeit an denselben gewandt hatte. Auch jetzt war nach seiner Ankunft SCHÖNLEINS erster Gang zu CANSTATT, der ihn mit aufrichtiger Freude bewillkommte. Da SCHÖNLEIN der französischen Sprache nicht mächtig war, würde er sich ohne CANSTATTS Umgang sehr isoliert in Brüssel gefühlt haben. Er brachte daher stets die Abendstunden, nach dem Diner im Schlosse, woselbst er nach des Königs Wunsch wohnte, bei CANSTATT zu, dessen Gattin ihm bereits aus früherer Zeit gleichfalls bekannt war.

Wissenschaftliche Mittheilungen und zwanglose Plaudereien bildeten die wechselnde Unterhaltung des kleinen Kreises, in welchem SCHÖNLEIN

[1]) Vgl. [CÄCILIE SEUFFERT geb. SCHÖNLEIN], SCHÖNLEINS Verhältnis zu FRIEDRICH WILH. IV. von Preußen in: Deutsche Revue, August 1907 und E. EBSTEIN, SCHÖNLEIN als königlicher Leibarzt. Deutsche med. Wochenschrift, 1911, Nr. 25.

[2]) Gemeint ist LEOPOLD I., geb. 1790, wurde am 4. Juni 1831 zum König der Belgier erwählt. Gestorben 10. Dez. 1865 in Laeken bei Brüssel.

[3]) Vgl. die oben S. 210 u. 211 gemachten biographischen Notizen.

sich äußerst wohl zu fühlen schien. Derselbe war bekanntlich ein geistvoller und höchst angenehmer Gesellschafter. Durch äußerliche Unabhängigkeit begünstigt, machte ihn seine geistige Überlegenheit in allen Lebenslagen zum unumschränkten Herrn derselben, und oftmals fühlte er sich dadurch berechtigt, sich von kleinlichen Formen der Rücksicht zu dispensieren, welche seinem Genie, unbewußt vielleicht, Fürsten und Könige erwiesen. Er fand es deshalb auch niemals der Mühe werth, sich anders als er dachte, zu äußern, und wenn seine etwas cynische Natur in mancher Ausdrucksweise sich verriet[1]), und mitunter unangenehm berühren konnte, so söhnten Geist und Wahrheit in SCHÖNLEINS ganzem Wesen[2]) wieder mit diesen kleinen Mängeln aus.

Anfänglich verweigerte er im Schlosse selbst zu wohnen, weil er seine Freiheit dadurch beschränkt glaubte. Bald aber überzeugte ihn des Königs so überaus rücksichtsvolle Liebenswürdigkeit, daß diese Befürchtung unbegründet sei. Zunächst war es dann auch die von SCHÖNLEIN stets lobend erwähnte exquisite Naturalverpflegung im Schlosse, welche seinen früheren Entschluß zu Gunsten desselben änderte. Seine vorherrschend sinnlich angelegte Natur machte SCHÖNLEIN auch in Bezug auf culinarische Genüsse[3]) zum eifrigsten Jünger Epikurs.

Mittheilend und gesprächig in ihm zusagenden Kreisen war zugleich seine Unterhaltung immer anregend und interessant. Gern erzählte SCHÖNLEIN dann auch einzelne Züge und Erlebnisse aus seinem Leben, welche hier als unmittelbar von ihm selbst stammend, wohl der Aufzeichnung werth sein dürften. So kam er einstmals auf seine Knabenzeit zu sprechen, wobei er sich lachend erinnerte, daß sein ausgelassener Muthwille, damals ihm in seiner Vaterstadt Bamberg, einen keineswegs schmeichelhaften Ruf verschafft hatte. Einen Gefährten all seiner losen Streiche fand er in dem Sohne des wackern Seilermeisters MÜNZ, dessen Haus und Laden SCHÖNLEINS elterliches Haus[4]), die bürgerliche Gastwirtschaft „zum goldenen Lamm" nachbarlich begrenzte. Die beiden Väter mögen manchmal ihre Klagen über ihre „bösen Buben" gegenseitig ausgetauscht haben, denn eines Tages, als der alte Lammwirth

---

[1]) Vgl. VIRCHOW, SCHÖNLEIN. Berlin 1865, S. 97, wo er an der Hand einer Anekdote von SCHÖNLEINS „göttlicher Grobheit" spricht. Dieser Ausdruck stammt aus FR. V. SCHLEGELS Roman „Lucinde". 1799, S. 30. Vgl. BÜCHMANN, Geflügelte Worte. 1914, S. 176 und F. H. GARRISON, History of Medicine. 1913, S. 363.

[2]) Vgl. E. EBSTEIN, Eine unbekannte Schrift von JOH. L. SCHÖNLEIN gegen den Fürsten ALEXANDER VON HOHENLOHE ... Zeitschr. f. physikal. und diätet. Therapie 1914 (Bd. 18) Sonderabdruck S. 5.

[3]) CARL GERHARDT (Mitt. aus der med. Klinik zu Würzburg Bd. 1, (1885), S. XVIII schreibt: „Jene Neigung zu üppigem Genusse der Freuden der Tafel und des Lebens, die geistreichen Menschen so oft eigen ist, wurde ihm von der gütigen Fama stark zugeschrieben ..."

[4]) SCHÖNLEINS Vater THOMAS war Seiler. Das Geburtshaus — jetzt Obere Königstraße 7 — ist mit einer Gedenktafel geschmückt. (Vgl. VIRCHOW, a. a. O., S. 41). Den einzig erhaltenen Brief SCHÖNLEINS an seinen Vater vom 4. Juli 1812 habe ich in dem Juliheft 1912 der Süddeutschen Monatshefte S. 496—498 mitgeteilt.

aus dem Fenster schaute, und den Nachbar MÜNZ mit einem dicken Strick bewaffnet seinem Hause enteilen sah, da combinirte er ganz richtig, daß die Kunde eines von seinem Sprößling verübten Unfugs, den Vater zu persönlicher handgreiflicher Intervention auf den ihm bezeichneten Thatort gerufen. In der festen Überzeugung zugleich, daß sein eigener Junge gleichfalls mitbetheiligt sei, rief der Vater Lammwirth dem Davoneilenden eifrig zu: „Herr Nachbar, seins so gut und ziehns meinem nur gleich auch ein paar über".[1])

Leider erlebten die betreffenden Väter, die später ihren Söhnen zu Theil gewordenen Ehren nicht mehr, denn auch der junge MÜNZ starb ziemlich hoch an Jahren als Professor der Anatomie in Würzburg.[2])

Jedenfalls gedachte SCHÖNLEIN im Stillen des Umstandes, der ihm, als einzigen Sohn, durch den Reichthum seiner Eltern[3]) eine frühzeitige pekuniäre Unabhängigkeit sicherte, als er in der Mittheilung seiner Erlebnisse fortfuhr.

„Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ohne mein Zuthun, mich das Glück förmlich durch das Leben getragen hat. Alles was ich äußerlich an Würden und Ehre erreichte, wurde mir ungesucht entgegen getragen. Als ich in Würzburg promovirt[4]) und meine Dissertation[5]) geschrieben hatte, war es mein Plan nach Indien[6]) zu gehen, das ferne Land lockte meine jugendliche Phantasie mächtig an. Doch gerade zu jener Zeit fiel es dem dirigirenden Arzte des Juliushospitals Prof. FRIEDREICH[7]) ein, seine Entlassung zu fordern, um diese beneidenswerthe Stelle, wie er mit größter Sicherheit hoffte, dadurch seinem Sohne zu verschaffen. Bereits hatte er mit guten Freunden an der Universität diesen Plan so weit verabredet, daß er kein Mißlingen desselben fürchtete.[8]) Allein gegen alles Erwarten sollte seine Hoffnung sich nicht erfüllen. Während des alten FRIEDREICH Entlassung angenommen war, und alle Minen spielten, um je nach den Wünschen der verschiedenen Parteien seine

---

[1]) Bei VIRCHOW (S. 41) heißt es: „Ein Schulkamerad SCHÖNLEINS, der nachmalige Prof. der Pharmazie und Mineralogie an der Würzburger Universität ... LUDWIG RUMPF (geb. 22. Nov. 1793) pflegte von ihren beiderseitigen Jugendstreichen zu erzählen und mit bes. Treue hielt sein Gedächtnis daran fest, wie der alte Seiler SCHÖNLEIN seinem Sohne zuweilen mit einem Stock über die Brücke nachgelaufen sei, und wie der alte RUMPF ihm aus seiner Apotheke zugerufen habe: „Herr Nachbar, geben Sie dem meinen auch ein paar Hiebe."

[2]) MARTIN MÜNZ gab anat. Tafeln (Bamberg 1815) und später (1821—36) ein Handbuch der Anatomie des menschl. Körpers heraus.

[3]) Nach VIRCHOW (dessen Archiv Bd. 33, Sonderabdruck S. 3) gab SCHÖNLEIN als armer Gymnasiast Nachhilfsstunden bei Schularbeiten.

[4]) Er war am 24. Februar 1816 (VIRCHOW, SCHÖNLEIN, S. 14) promoviert.

[5]) „Von der Hirnmetamorphose", Würzburg 1816. 8°. 140 Seiten.

[6]) Über diesen Plan SCHÖNLEINS war bisher nichts bekannt.

[7]) NICOL. FRIEDREICH erkrankte schwer an den Augen und SCHÖNLEIN wurde vom 29. April 1819 vorläufig mit der Leitung der Klinik betraut.

[8]) Darüber Näheres in SCHÖNLEINS bisher unveröffentlichten Briefen aus der Würzburger Zeit, an CARL GRAU gerichtet.

Stelle neu zu besetzen, begab ich mich zur Erlangung meines Passes nach Indien zu dem damaligen Regierungspräsidenten Freiherrn von Asbeck.[1]) Dieser empfing mich äußerst freundlich, und eine lange Unterhaltung über die wissenschaftlichen Zwecke meiner Reise und Anderer, entspann sich zwischen uns. Nach einigen Tagen ließ Hr. von Asbeck mich wieder zu sich rufen, und legte mir allen Ernstes die Frage vor, ob ich nicht, statt nach Indien zu gehen, mich um die eben frei gewordene Stelle des dirigirenden Arztes am Juliushospitale bewerben wolle? In diesem Falle fügte er hinzu, würde er selbst mein Gesuch auf das Wärmste befürworten und er zweifle nicht daran, daß die Entscheidung an höchster Stelle alsdann zu meinen Gunsten erfolgen würde. Meine Überraschung über diesen Vorschlag war natürlich völlig überwältigend, denn, was der kühnste Ehrgeiz des jungen Arztes nur wünschen und erstreben konnte, ward mir dadurch mit einem Male so nahe gelegt. Ich zögerte auch keinen Augenblick zur Änderung meines früheren Reiseplans, und zur eventuellen Annahme der betreffenden Stelle mit Freuden mich bereit zu erklären. Da man das wichtige Amt, welches hier in Frage kam, möglichst bald wieder zu besetzen wünschte, so dauerte es nicht allzulange, und ich erhielt trotz aller entgegengesetzten Machinationen, die von allen Seiten sich regten, die Königliche Genehmigung meines Gesuchs, durch meine Ernennung zum dirigirenden Arzte des Juliushospitals.[2]) Das Erstaunen und der Lärm, den dieselbe namentlich in Universitätskreisen erregte, war ungemein groß. Man wurde nicht müde, nächst den Zweifeln an meiner Befähigung, mein jugendliches Alter und den daraus resultirenden Mangel an Erfahrung in schärfster Weise zu betonen.

Kurze Zeit nach meiner Ernennung trat im Jahre 18[18—19] in Würzburg[3]) eine Scharlachepidemie auf, welche sich als eine der verheerendsten erwies, welche die medizinische Annalen erwähnen. Der tödliche Ausgang der Krankheit bildete die Regel, Genesung der davon Befallenen konnte man zu den seltenen Ausnahmen zählen. Auch das Juliushospital war damals von Scharlachkranken überfüllt. Doch während in der Stadt die Kranken massenhaft dahinstarben, und in vielen Familien sämmtliche Kinder vom Scharlach hinweggerafft wurden, hatte ich das Glück, in meinem Hospital drei Wochen lang keinen einzigen Kranken an Scharlach zu verlieren. Nach diesem auffallend günstigen Erfolg meiner Behandlung verstummten allmählich die Angriffe meiner Feinde und Neider gegen mich. Mein ärztlicher Ruf aber erfreute sich von jener Zeit an einer allgemeinen Geltung in immer weiteren Kreisen, da die täglichen

[1]) Herr von Asbeck kommt auch öfter in Schönleins Briefen aus der Würzburger Zeit (Februar 1819) vor, wo er auch für ihn eintritt.

[2]) Schönlein wurde 1817 Privatdozent, 1820 Extraordinarius, und am 15. Januar 1824 zum Ordinarius der spez. Path. und Therapie und zum Vorstand der Klinik ernannt. (Vgl. Virchow, Schönlein, S. 17.)

[3]) Vgl. Gerhardt a. a. O. S. XXVI („So ging von Würzburg ... die Scharlachepidemie von 1818—19 stromaufwärts nach Schweinfurt usw.“).

Zeugen meiner ärztlichen Thätigkeit, meine Zuhörer und Schüler[1]), unbeirrt von dem Parteigetriebe, mit dem überschwänglichen, der Jugend eigenen Enthusiasmus, meine Lehre und ihre Resultate allenthalben begeistert feierten.

Als eines nicht minder glücklichen Zufalls gedenke ich meiner Berufung an die Züricher Hochschule im Jahre 1832.[2]) Bekanntlich wurde der Kreis freisinniger Männer unter den Würzburgern Professoren, welche seit langer Zeit allabendlich sich zu geselligem Verein dort in einer kleinen Weinkneipe[3]) einfanden, plötzlich von einem schwerwiegenden Interdikt betroffen. Als politisch gefährlicher Gesinnung verdächtig, waren wir dem König Ludwig geschildert worden. Ultramotaner Einfluß rief damals unter andern despotisch willkürlichen Maaßnahmen, auch gegen unsern harmlosen Verein ein Verbot hervor. Da sich keine gesetzliche Begründung zu dieser reaktionären Einmischung, noch weniger zu einem weiteren Vorgehen gegen die Theilnehmer des Vereins finden ließ, so suchte man in anderer Weise die letzteren aus ihrem bisherigen Wirkungskreise zu entfernen. Man dekretirte ihnen eine anderweitige Verwendung im Staatsdienste in verschiedenen kleineren Städten, die sie als Landeskinder nur durch den Austritt aus letzterem ablehnen konnten, zu. Allein wenn auch Alle gleich schmerzlich von diesem Interdikt betroffen waren, welches ihnen den selbstgewählten Wirkungskreis und damit den werthvollsten Bestandtheil ihres Strebens raubte, so waren unter jenen Männern nur Schönlein und dessen Freund Seuffert[4]) durch pekuniaire Unabhängigkeit in der glücklichen Lage, ihre persönliche Freiheit diesem Urtheilsspruch gegenüber zu behaupten. Die Universität selbst aber verlor durch die Entfernung jener Männer ihre größte Anziehungskraft für lange Jahre.

„Während ich", so fuhr Schönlein fort, „nach Ablehnung der mir zugedachten Stelle, überlegte, wohin ich mich wenden solle, und zunächst auch Frankfurt [a. M.] als für mich geeigneten Wohnort[5]) in das Auge faßte, kam mir die Ausschreibung der verschiedenen Lehrstellen für die damals zu errichtende neue Züricher Universität in die Hand. Ich beschloß sogleich mich dort um die klinische Professur zu bewerben, die nachgerade doch mein eigentliches Lebenselement[6]) geworden war.

Meine Eingabe deshalb an den Erziehungsrath in Zürich lag bereits fertig zur Absendung auf meinem Schreibtisch, als ich unerwartet, und ich kann wohl sagen zu meiner freudigen Überraschung von derselben Behörde das Anerbieten, respektive die Berufung zu dieser Stelle erhielt,

[1]) Vgl. Virchow (Schönlein, S. 17 f.), der dies bestätigt.

[2]) Am 21. Febr. 1833 schreibt Schönlein (Virchow a. a. O. S. 75): „Das Leben in Zürich gefiel mir mit jedem Tage mehr, . . ."

[3]) Gemeint ist das Geistsche Haus in der Kuhgasse. (Vgl. Virchow, Schönlein S. 77, Anmerkung 42.)

[4]) Vgl. Virchow a. a. O. S. 77.

[5]) Vgl. Virchow a. a. O. S. 76.

[6]) Vgl. E. Ebstein, Schönlein als Reformator der med. Klinik. Deutsche med. Klinik 1910, Nr. 44.

welche so ganz meinen Wünschen entsprach. Die Bewerbung blieb mir dadurch erspart, statt dessen war es mir anheimgegeben zu bestimmen, unter welchen Bedingungen ich der Berufung Folge leisten würde.

Mein Weggehen aus Bayern hatte ich bis jetzt nicht zu bereuen, denn meine Stellung in Zürich[1]) ist die denkbar angenehmste, meine Wohnung dort ein wahres kleines Paradies"[2]) und, fügte er lächelnd hinzu, „außerdem ist Zürich zugleich das wahre Golkonda des Arztes. Täglich durch Fremde aller Nationen und hohe Reisende „fürstlichen Ranges in meinen Sprechstunden oder im Hotel zum Falken consultirt, ruft es stets das Erstaunen meiner Frau" hervor, wenn ich vor ihren Augen den Goldinhalt meiner Taschen nach meiner Heimkehr entleere". — Nach dieser Schilderung einer in jeder Beziehung glücklichen Lage, ahnte SCHÖNLEIN damals selbst nicht, daß ihn sein Glücksstern zu noch höheren Zielen geleiten würde.

In Laeken, dem nahen Lustschlosse des belgischen Königspaares, war unterdessen alles für die Entbindung der Königin, die Mitte Mai[3]) erwartet wurde, vorbereitet. Der Hof verweilte daher zur Zeit noch in Brüssel, als sich bereits Anfang April die ersten Zeichen derselben bei der Königin einstellten. Und gerade in diesem wichtigen Augenblick war SCHÖNLEIN nirgends zu finden, die Boten, die man nach allen Richtungen ihn zu suchen ausgesandt, kehrten fürs Erste ohne ihn zurück. Der König, der nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (Prinzessin CHARLOTTE [AUGUSTE] von England)[4]) sich als medizinischer Dilettant seither selbst viel mit der Lektüre arzneiwissenschaftlicher Bücher beschäftigt hatte, gerieth in eine tödliche Angst, da er noch immer der Meinung war, die sich anmeldende Geburt sei eine vorzeitige. Er drang daher darauf, um diese zu verhindern, daß man der Königin zur Ader lassen solle. Glücklicherweise aber wollte der königl. Leibarzt Dr. LEBAUT die Verantwortung dafür nicht allein übernehmen. Er bat den König nur solange damit zu warten, bis SCHÖNLEIN, nach dem man wiederholt zahllose Boten ausgesandt, zur Stelle sei. Endlich erschien SCHÖNLEIN und erklärte zur Überraschung der Anwesenden, daß Alles in bester Ordnung sich zeige und der Zustand der Königin völlig normal sei. In der That währte es auch nicht lange, daß zur unaussprechlichen Freude des Königs, die Königin einem kräftigen, gesunden Knaben das Leben schenkte.

[1]) Denkschrift der med.-chirurg. Ges. d. Kantone Zürich .... 1860. In SCHÖNLEINS Züricher Zeit fällt auch sein Briefwechsel mit JOHANNES MÜLLER. (E. EBSTEIN, Archiv für Geschichte der Naturwissenschaften Bd. 6, 1913, S. 68—77.)

[2]) Eine Abbildung der SCHÖNLEINschen Wohnung in Zürich liegt mir aus dem Besitze der Tochter SCHÖNLEINS vor. SCHÖNLEIN schreibt am 9. Febr. 1833: „Ich stehe eben in Unterhandlung, für ein Jahr das Schlößchen von Seckendorf, Benzel-Sternaus Schwiegersohn, zu mieten. Dicht vor den Mauern der Stadt ist es der herrlichste Punkt in der ganzen Umgegend, geräumig genug, um 2 Familien selbst mit größeren Anforderungen, als wir sie beide machen, zu befriedigen ..."

[3]) LEOPOLD II. wurde bereits am 9. April 1835 in Brüssel geboren.

[4]) Sie starb am 5. Nov. 1817.

Ein drolliger Zufall war es, daß im ersten Augenblick sich für den neugeborenen Prinzen zu seiner Bekleidung nicht das Geringste an nothwendiger Wäsche vorfand. In das nächstbeste Tuch gehüllt, lag der einstige König von Belgien auf dem Schooße der Wärterin vor dem hellodernden Kaminfeuer, bis reitende Boten von Laeken das dort bereitliegende Kinderzeug und Bettchen herbeigeschafft, des Kindes Blöße zu bedecken.

Mittlerweile war es spät geworden, und der König ersuchte SCHÖNLEIN während der Nacht das Zimmer der Königin nicht zu verlassen, um für alle Fälle seine Hülfe zur Hand zu haben. Hatte doch einst bei derselben Veranlassung die ungebührlich lange Verzögerung derselben seiner ersten Gemahlin in Claremont[1]) das Leben gekostet, die bekanntlich nach einer glücklichen Entbindung an plötzlich eingetretener Verblutung starb, da unbegreiflicherweise damals kein Arzt anwesend war. SCHÖNLEIN konnte des Königs Bitte nicht verweigern. Ein Ruhebett, von einer spanischen Wand umgeben, erlaubte ihm jedoch auch hier nach Bequemlichkeit der Ruhe zu pflegen und bald genug senkte ein sorgloser Schlummer sich auf SCHÖNLEINS Augen trotz der ungewohnten Umgebung. Der König weniger apathisch als SCHÖNLEIN, erschien ab und zu in dem Gemach, um noch während der Nacht nach Frau und Kind zu sehen. Bei dieser Gelegenheit trat er auch an SCHÖNLEINS Lagerstätte, indem er diesen aus seinen Träumen mit der Bemerkung weckte: „Welches Glück war es doch, daß Sie noch rechtzeitig kamen, wir würden sonst, wie ich glaube, eine große Dummheit begangen haben." Worauf SCHÖNLEIN mit aller Seelenruhe dem König erwiderte: „Majestät, ich wage nicht zu widersprechen!"

Nicht gewohnt, sich irgend einen Zwang aufzulegen oder die Hofetiquette zu beachten, wo es sich um seinen ärztlichen Rath handelte, traf es sich, daß die Königin einst früh am Morgen seinen Besuch begehrte. Wer aber könnte das Entsetzen des dienstthuenden Kammerherrn schildern, als SCHÖNLEIN in Pantoffeln erschien und ohne Arg im Begriff stand, damit in der Königin Zimmer einzutreten. Der Einwendung des Kammerherrn dagegen machte indessen der eben hinzutretende König lächelnd ein Ende. Ohne sich den Anschein zu geben, als bemerke er diesen Verstoß gegen die äußere Form, führte er den geschätzten Arzt selbst zum Bette der Königin hin.

Da SCHÖNLEIN aus mangelhafter Kenntnis der französischen Sprache, wie aus Bequemlichkeit, nur deutsch sprach, mußte am belgischen Hofe bald Jedermann sich bequemen mit ihm deutsch zu sprechen. Selbst die Königin[2]), obgleich Französin (LOUIS PHILIPPS Tochter) war nicht davon ausgenommen. Bei den zahlreichen Consultationen in der Stadt

[1]) Der Landsitz in England, auf dem LEOPOLD I. zumeist — nach 1817 — lange Jahre in Zurückgezogenheit lebte.

[2]) Mit der Prinzessin LOUISE VON ORLEANS (1812—50) Tochter des französ. Königs LOUIS PHILIPP war LEOPOLD I. (1790—1865) seit 1832 in zweiter Ehe verbunden; sie gebar außer LEOPOLD II. (1835) 1837 PHILIPP und 1840 MARIE CHARLOTTE, nachmals Kaiserin von Mexiko.

mit belgischen Ärzten, die eben so wenig deutsch sprachen, bediente man sich zur Verständigung des Lateinischen. Äußerst drollig war es, daß auch die Königin von Frankreich, die zur Taufe ihres Enkels nach Brüssel gekommen war, sich gezwungen sah, mit SCHÖNLEIN ein kaum verständliches Deutsch zu radebrechen, für welches sie ohne lange Wahl sich aus dem Lexikon mit Vokabeln vorher versorgte. Da nun der verstorbene kleine Prinz an Verdauungsstörungen zu Grunde gegangen war, welche die Ärzte verkannten, war die Aufmerksamkeit der hohen Dame, die stets am Morgen der ärztlichen Visite SCHÖNLEINS bei dem kleinen Prinzen beiwohnte, besonders auf diese letzteren Funktionen gerichtet. Zur Belustigung SCHÖNLEINS lautete ihre erste Frage daher täglich „Hat Monseigneur schon geschissen?"

Nach dem glücklich verlaufenen Wochenbett der Königin glaubte SCHÖNLEIN seine Mission beendet zu haben, und wünschte nun nach Zürich zurückzukehren. Der König, welcher aus persönlichem Vertrauen den berühmten Arzt in Brüssel zu fesseln wünschte, bot Alles auf, ihn diesem Wunsche geneigt zu machen. Anerbietungen der glänzendsten Art, selbst Bitten und Vorstellungen des Königs, die in schmeichelhaftester Weise seiner Persönlichkeit galten, hatten keinen Erfolg. SCHÖNLEIN betonte mit Vorliebe dagegen seine klinische Thätigkeit.[1]) Um diese ihm zu wahren, erklärte sich der König bereit zur Errichtung einer medizinischen Hochschule in Brüssel, welche zugleich die unumschränkte Leitung eines Hospitals für SCHÖNLEIN in sich schließen würde. Nachdem der König glaubte, damit für Alles was SCHÖNLEIN zu Gunsten Zürichs angeführt, ein Gegengewicht, ein Äquivalent geboten zu haben, und SCHÖNLEIN doch noch immer zögerte, eine zusagende Antwort zu geben, sprach der König zu ihm: „Nun, SCHÖNLEIN, ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen bieten soll, um Sie zum Hierbleiben zu veranlassen. Verlangen und sagen Sie es selbst, was Sie noch hier wünschen." „Den Züricher See!" sprach SCHÖNLEIN ohne Besinnen. „Nach dieser Antwort", entgegnete der König, „sehe ich allerdings, daß Ihr unumstößlicher Wille meinem Wunsche entgegen steht, auf dessen Erfüllung ich daher zu meinem innigen Bedauern verzichten muß."

Oftmals hatte sich SCHÖNLEIN bereits gegen CANSTATT dahin ausgesprochen, daß er zum Hofarzt nicht tauge, die freie Stellung des Arztes erscheine ihm gerade als einer der größten Vorzüge seines Berufes. Indessen sei das Amt des Leibarztes bei dem Könige von Belgien höchst unerquicklich, da derselbe sich selbst eifrig mit der Lektüre medizinischer Schriften befasse und seine dadurch doch nur oberflächlich erlangten Kenntnisse bei jeder Gelegenheit zu Diskussionen über wissenschaftliche Themata mit dem betreffenden Arzte zu benutzen liebe. Als daher SCHÖNLEIN kurz vor seiner Abreise gegen CANSTATT äußerte, „der König hat mich gebeten, da ich nicht bleiben wolle, ihm wenigstens einen bewährten Leibarzt an meiner Stelle zu verschaffen", knüpfte er die direkte

[1]) SCHÖNLEIN blieb bis 1839, da er nach Berlin ging, in Zürich; die erste Klinik hielt SCHÖNLEIN am 6. Mai 1840 in Berlin in deutscher Sprache. (Vgl. E. EBSTEIN a. a. O.)

Frage daran, „Hätten Sie nicht Lust zu diesem Amt, lieber CANSTATT?“ Allein CANSTATT, ohne sich nur zu besinnen, oder sich Bedenkzeit für einen so wichtigen Entschluß auszubitten, lehnte mit aller Entschiedenheit das in Bezug auf äußere Vortheile glänzende Anerbieten ab. Vielleicht wäre es für CANSTATTS Verhältnisse in jeder Beziehung besser gewesen, seine Erwiderung damals weniger übereilt zu haben.

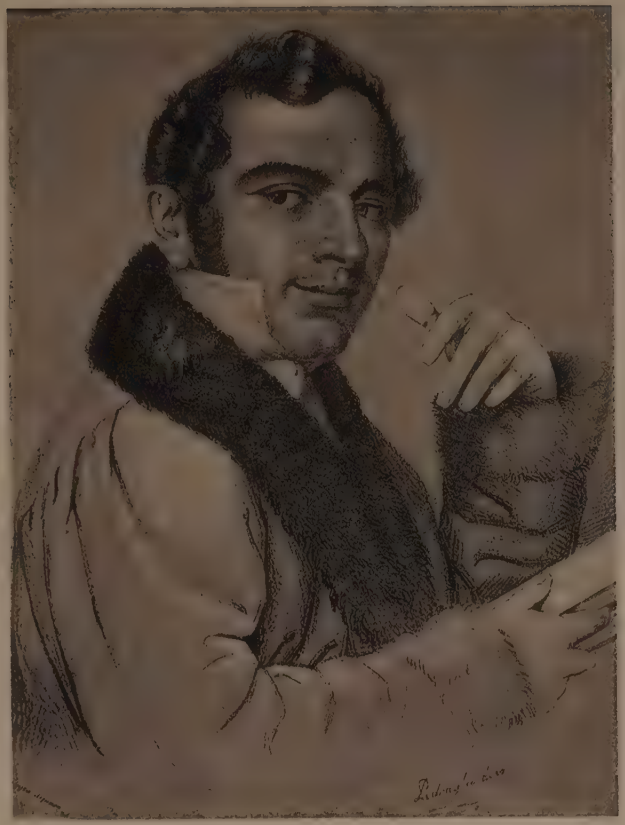
Trotzdem sich SCHÖNLEIN dem Wunsche des Königs so wenig geneigt zeigte, wurde er doch nicht nur königlich belohnt, sondern auch in wahrhaft freundschaftlicher Weise von dem Königspaare bei seiner Abreise von Brüssel entlassen. Als besonderes Zeichen ihrer Huld überreichte ihm die Königin beim Abschied einen prachtvollen Ring mit ihrem Namenszug in Brillanten, indem sie in freundlichen Worten ihm für seine ihr geleisteten Dienste dankte.

Bald nachdem SCHÖNLEIN die belgische Hauptstadt verlassen, betraute er CANSTATT noch mit Abwicklung und Besorgung verschiedener Geschäfte“.[1])

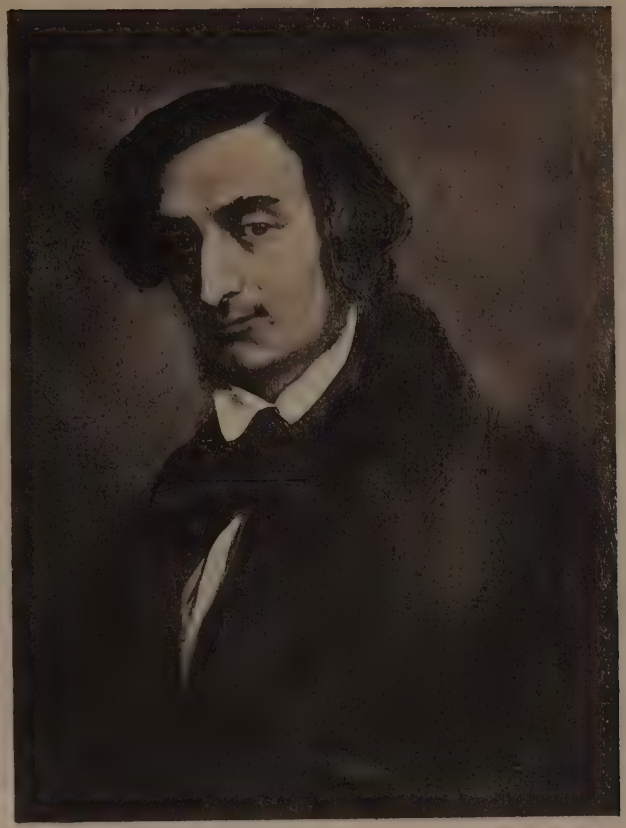
Damit endigen die Berichte, die uns SCHÖNLEINS Entwicklungsgang zeigen. Wir hören ihn selbst reden! Auf Grund der sonst vorliegenden Zeugnisse, die ich in den beigefügten Anmerkungen niedergelegt habe, erhellt, daß diese Gespräche tatsächlich in dieser Weise von SCHÖNLEIN geführt worden sind. Wir dürfen daher diese Gespräche SCHÖNLEINS nicht nur über Bamberg, Würzburg und Zürich, sondern auch die Schilderungen über seine Brüsseler Zeit im Jahre 1835 als eine neue Quelle der von mir später geplanten Lebensgeschichte SCHÖNLEINS betrachten.[2])

[1]) Auch später, z. B. im Herbst 1847, hat CANSTATT SCHÖNLEIN in Bamberg besucht, wo auch FUCHS aus Göttingen anwesend war; auch Gegenbesuche SCHÖNLEINS in Erlangen und München blieben nicht aus, wo auch EISENMANN, SIEBERT usw. verkehrten.

[2]) Ich wiederhole hier nochmals, die schon im Maiheft 1910 der Therap. Monatshefte ausgesprochene Bitte, mir in Bibliotheken und Privatsammlungen liegende Briefe SCHÖNLEINS frdl. zur Kenntnis zu geben.



Joh. Lukas Schönlein



Carl Friedr. Canstatt

Zum Regimen Sanitatis Salernitanum

Beiträge von Karl Sudhoff.

V.

Zerstreute Versgruppen aus dem Codex Lipsiensis Nr. 1192 (1430—1440).

Im Kleinfoliokodex ***1192*** der Leipziger Universitätsbibliothek, der durchaus dem 15. Jahrhundert angehört und mit einer Abschrift des „**Liliator**" beginnt — darunter ist das „Lilium medicinae" Bernhards von Gordon, das auch bei Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Thomas von Breslau, Bischof von Sarepta,[1]) so genannt wird, bzw. sein Verfasser — die 1434 hergestellt ist, finden sich gleichfalls einige medizinische Merkverse verzeichnet, deren Niederschrift etwa um das Jahr 1430—1440 statthatte; denn auf die an zweiter Stelle mitgeteilten Merkverse folgen nämlich Niederschriften einer Hand, die schließlich am Ende der ganzen Handschrift als Niederschriftsdatum das Jahr 1440 nennt. Zwischen 1434 und 1440 dürften also die gesamten Merkverse aufgezeichnet sein.

Auf dem ersten Blatte der Handschrift hat eine aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammende Hand[2]) zunächst die folgenden Verse samt Einleitung niedergeschrieben:

Nota quod cuiuslibet medici tres sunt cause in acquirendo pecuniam pacientis, scilicet vtrum sit diues uel pauper. Causa vero antecedens est, sibi appropriare et communicare pecuniam sub statuto ab ipso paciente, sic ut sit certus de tanta pecunia sibi promissa a paciente. Set causa coniuncta est ipsa pecunia met[3]) iam habita in bursa vnde versus

Empta solet care medicina multum iuuare, [3461]
Tu si das gratis, nil confert vtilitatis. [3462]
Dum dolet infirmus medicus sit pignore firmus; [3457]
Nam dolor ut cessat, medici solucio classat. [3460]
Res dare pro rebus pro verbis verba solemus, [3463]
Ergo[4]) varijs verbis montanis vtimur herbis. [3464]
Phisica non confert illi, quj munera non fert,
Et racio, quare nil valet absque dare.

[1]) Vgl. dieses Archiv Bd. IX, S. 59.

[2]) Es ist dieselbe, die auch die zu publizierenden Merkverse der Handschrift selbst geschrieben hat.

[3]) statt „nec".

[4]) „go" steht da.

Eine wenig spätere Hand hat beigesetzt:

Denarius est ens encium, res rerum omnium, essendi principium, viam habens in acquisicione diuiciarum.

Die nämliche Hand, welche auf der Stirnseite des Leipziger Papierkodex 1192, dem ich auch manches andere schon entnehmen durfte[1], diese besonders geartete Auslegung des „Dat Galenus opes" als eigentümliche Weihe den nachfolgenden Traktaten aus der praktischen Heilkunde vorausgesetzt hat, weist uns auf Blatt 193^{r} weitere Ergebnisse ihrer Schreibtätigkeit, abermals in Gestalt von medizinischen Merkversen, die aber einen weniger kitzlichen Inhalt besitzen, wenn sie auch, wie alle diese versifizierte Weisheit einer rein aufs Praktische gerichteten Absicht entsprungen sind.

Zunächst sind es Komplexionstexte, welche uns entgegentreten.

Nota versus de complexionibus.

Sanguis dat hilares et dulcia verba loquentes [1693]
Ac vultu placidos, nec in actibus impetuosos
Cantibus et studijs venerique sunt magis apti, [1694]
Qualibet ex causa tamen hos leuiter mouet ira. [1695]

Flecmati pingues, nudi sunt atque iocantes, [1690]
Semper rumores cupiunt audire frequenter; [1691]
Hos venus et bachus delectant, fercula, risus. [1692]

Est humor colericus, qui conuenit impetuosis, [1698]
Nam graciles homines cupiunt precellere cunctos; [1699]
Hi leuiter discunt, multum comedunt, cito crescunt. [1700]

Melan dat tristes homines perpauca loquentes [1711]
[uel potentes][2];
Hij vigilant studio, nec multum dediti sompno. [1712]
Seruant propositum, sibi nil reputant fore tutum. [1713]

Es folgen:

Signa morituri.

Hijs signis certum mortem dinoscitur egri: [2161]
Fronte rubet primo, pedibus frigescit ab ymo. [2162]
Inde supercilium deponit, siue propinquus [2163]
Sponte sua plorans mortem denunciat horas. [2166]

[1]) Die Harnglastafel, welche ich im ersten Studienheft auf Tafel IV wiedergab und S. 16 f. besprach, den deutschen Kindslagentext, der im 2. Bande des Archivs Tafel VII und auf S. 422—425 bekanntgegeben wurde.

[2]) So steht vom gleichen Schreiber mit gleicher Tinte daneben geschrieben; „melan" ist Kürzung für „melancholicus", wie sie in diesen Merkversen häufig sind. S. u. 224 f.

Decidit et mentum, leuus minuetur ocellus, [2164]
Defugit et venter, nasus summo tenuis, albus. [2165]
Antevenit pulsus decurrens perpeti cursu, [2167]
Incubias patitur iuuenis, si nocte dieque, [2168]
Sique senex dormit, designat morte resolui [2169]

Sanguis et vrina, ventris solucio, sputum, [2039]
Sudur, apostema, vomitus, sunt cretica signa. [2040]

Der Schreiber setzt nun eine Zusammenstellung der Wirkungen des Aderlasses nach Galenos hin, die mit einem Merkverse schließt.

Recommendacio fleubothomie secundum Galienum.

Nam mentem sincerat, memoriam prebet, vesicam purgat, cerebrum temperat, medullam calefacit, auditum aperit, lacrimas stringit, stomachum purgat, fastidium tollit, digestionem leuiorem necessario producit, ventrem coartet, sensum acuit, sompnum iuvat, anxietatem tollit, sanguinem proprium nutrit, alienum eicit, libidinem restringit, longiorem vite sanitatem ministrat, unde versus:

Distrahit, euacuat, preseruat alleuiatque,
Attrahit et alterat, inscisio si debite fiat.

Diese beiden Verse scheinen bei DE RENZI zu fehlen.

Es folgt die Aderlaßdiätetik in gedrängter Kürze ohne einen angehängten oder eingeschobenen Merkvers.

Dieta fleubothomatorum.

Oua sorbilia, caro gallinarum, perdicum, panis fermentatus, vinum album et leue, etc. Caseum et lac non comedat, olera fugiat, ex quibus colera generatur, sompnum vitet vna die, quia in sompno solet sanguis ad oculos ascendere et lippotomiam[1]) generare.

Der Schreiber fügt dann die bekannten Verse über die Reinigungsinstrumente des Arztes und Chirurgen[2]) an, denen ein Kommentar in Prosa beigegeben ist:

Ventrem clistere purgat et pessaria vuluam, [2584]
Algaria virgam, siringia conuenit auri. [2585]

Clistere conuenit hominibus, in quorum intestinis feces indurari consueuerunt, propter quam induracionem potest colerica passio prouenire. Similiter competit hijs, in quorum visceribus ventositates multiplicari consueuerunt uel flecma muscillaginosum. Item suppositoria ordinantur ad

[1]) Statt „lipotimia" λιποθυμία; es ist vielleicht auch an „lippitudo" mit gedacht.
[2]) Vgl. dies Archiv Bd. VIII, S. 292 und 368, Vers 323 f.

ventrem molliendum uel ad attrahendum materiam a remotis et specialiter a superioribus. Sed pessaria serviunt ad menstrua prouocanda et ad mundificandum matricem, ut ad conceptum disponatur.

In den weiter zunächst folgenden Notizen sind keine Merkverse mehr anzutreffen, wohl aber hat der Schreiber auf dem freien Raume am Schlusse der zunächst folgenden Abschrift der „Aphorismen" des „Johannes Damascenus Filius Serapionis" auf Bl. 225^{r} wieder einiges hierher Gehörige notiert (Spalte 2).

Nota in istis versibus sequentibus, ubi iuuenires S in principio dictionis, significatur, quod iste sapor, qui per eam significatur, est in substancia subtili, vbi vero ponitur G significatur, quod talis sapor per eam significatus sit in grossa substancia, et vbi ponitur M, significatur, quod talis sapor sit in mediocri substancia. Item vbi iuuenires .a. in prima sillaba alicuius diccionis alicui sapori correspondentis, significatur, quod talis sapor sit calidus et siccus, vbi vero E significatur frigidus et siccus, vbi O significatur calidus et humidus, etiam quod consonantes inuenires in aliqua dictione correspondente alicui dictioni saporis, tot gradibus eleuatur in suis qualitatibus. Versus.

Stans grame mane sona galie gens emit est my
Pungit[1]) amar salsus vnc dul stip pon acet insi.

Solche Signaturen-Spielereien waren im Mittelalter verbreitet, desgleichen solche Abbreviaturen in Merkversen (s. o.), deren bekanntester der Abbreviaturen-Merkvers über die Tierkreiszeichen ist. Für die Geschmäcke bringt eine direkt angeschlossene Reihe von 9 Versen das geläufige Material mittelalterlicher Weisheit gedrängt zusammengestellt:

Nota de Saporibus versus.

Non penetrat, mordet, incidit, protinus exit — salsus. [536]
Valde deopilat, confortat, pectora ledit — amarus. [538]
Subtiliat, mordet, calet, vrit, grossa resoluit — acutus. [539]
Lubricat, emollit repletque, supernatat ori — vnctuosus. [537]
Febre valet, penetrat, sed non stringit neque laxat — insipidus.
Humectat, lenit, bene nutrit, mundificatque — dulcis. [533]
Diuidet, infestat, neruos subtiliat, siccat — acetosus. [534]
Comprimit, ingrossat, corrugat, post cito laxat — ponticus. [535]
Debilitat, macerat, meliorat, dat sperma, minorat — Stipticus.

Als Versgruppe mit nicht rhythmifizierter Einleitung ist auch wohl noch das sich anschließende zu betrachten.

[1]) Übergeschrieben „id est acutus"; die folgenden Worte sind durch übergeschriebene Wortteile auf „amarus, vnctuosus, dulcis, stipticus, ponticus, acetosus, insipidus" ergänzt.

Nota virtutes tisane.

Infrigidat, humectat, digerit, lenit,
aspera emollit, planat, nutrit,
abluit, abstergit, aufert sitim,
non facit nauseam, non mordicat,
non inflat, non accrescit.
ptisana vitetur, si fluxus concomitetur,
ptisana vitetur, si ventus abinde creatur,
ptisana vitetur, si virtus debilitetur,
ptisana vitetur, paciens si debilitetur.

Bl. 276[r] stehen ganz verloren von der gleichen Hand mit blasser Tinte geschrieben und teilweise korrigiert folgende Harnverse:

Cruda manent albus, lacteus, glaucus caroposque[1]) [2394]
Digere incipiunt pal, subpal, subque citrinus[2]) [2395]
Perfecte coquitur citri, subruff, quoque ruffus[3]) [2396]
Excedunt rubeus, subrubi et rubicundus[4]) [2397]
Quatuor hij inops, kyanos, viridis, niger erunt[5]), [2398]
Precones mortis fuscus liuidus tibi fiunt[6]), [2399]
Hij duo mortificant, liuidus atque niger. [2393]

Verse über das Aderlaßblut.

In einer Zusammenstellung von „Multa notabilia de minutionibus", Bl. 260[r]ff., ist an einem prosaischen Abschnitt „Nota de inspeccione seu iudicio sanguinis" folgendes mit der Überschrift „De eodem metrice" im *Cod. Lips. 1192* auf Bl. 261[v] angehängt, geschrieben vor der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Versiculos signa, cernes quibus experimenta [2194]
Saguinis emissi de venis ordine tali: [2195]
Si cruor est albus hominis quasi spuma repertus, [2196]
Tüssim designat, pulmone dolor reparatur. [2197]
Qui si ceruleus saguis fuerit speculatus, [2198]
Est de furore tunc dolor in iecore. [2199]
Saguis preteria si nare videtur in vnda, [2200]
Phisicus hunc hominem vultque pati lapidem. [2201]
Si siccus saguis fuerit variique coloris [2202]
Et veluti pannus stripaticus sit rubeusque [2203]
Talem paralisis vexat vbique satis. [2204]

[1]) . . . lactescens, glauc., karoposque. DE RENZI.
[2]) Incipiunt digest . subpall. pall . . . DE RENZI.
[3]) Praeterea cocti sunt subrufus tibi rufus. DE RENZI.
[4]) Subrubeus, rubeus excedunt subrubicundus. DE RENZI.
[5]) . . . Kyanos, inopos, viridis, niger urunt. DE RENZI.
[6]) Mortis praecones sibi sint livens atque fuscus. DE RENZI.

Si cruor est vnde viridis retinens satis in se,
Cor dolet et pectus nocte dieque satis.
Si saguis pure pellis dinoscitur esse, [2205]
Intercutanea pestis ibi domina. [2206]
Si rufus pulcher sit et vnda supraque parumper [2207]
Et valde sanus, non tibi sit dubius. [2208]
Si natitant globili, designat vlcera carni. [2209]
Saguis purpureus, ex omni parte siccosus [2210]
Tusses catarros indicat assiduos. [2213]
Saguis purpureus, cito leuis et vndique spissus [2212]
Indicat humaniter, naturam fore sanam. [2211]
Saguis solphureus, cito spissus et vndique fractus [2214]
Indicat humanam tibi naturam ruituram [2215]

VI.

Arznei-Verse aus dem Cod. Lipsiensis 1214.

Im Pergament-***Codex 1214*** (früher *1212*) der Leipziger Universitätsbibliothek, einst im Kloster Altenzelle verwahrt, finden sich im Anschluß an eine in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hergestellte Niederschrift des Antidotarium Nicolai Salernitani, deren Spalten bis 330 gezählt sind, auf der mit 334 bezeichneten Seite [Bl. 84^{v}] ohne Überschrift 26 Verse über Arzneimittel (Antidote), von einem Katalogisator auf der Rückseite des Vorsatzblattes als „Metra antidotorum" bezeichnet. Sie werden kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgezeichnet worden sein, vielleicht sogar noch in dessen erster Hälfte, nur kurze Zeit also nachdem Arnold von Villanova seinerseits zusammengelesene medizinisch-diätetische Versweisheit aus dem unteren Italien, dem damals sein Interesse gehörte, als „Regimen Sanitatis Salernitamen" bezeichnet und kommentiert hatte. Es wird mir wenigstens immer wahrscheinlicher, daß Arnold mehr „Verdienst" bei diesem „Regimen" hat, als nur daß er es mit einem Kommentar versah.

Das Leipziger Versbündel im *Cod. 1214* hat aber folgenden Wortlaut.

Aurea quando datur, caput a languore leuatur [1281][1])
Ac dyaolibanum cerebrum dat degere sanum. [1339]
Fert sterili fetum memphiti pocio letum.[2])
Prodest cincera cerebro fortissima yera.
Curat quartanam si sumpserit homo adrianum, [1242]
Et dissinterie potus iuuat athanasie, [1273]

Unter *R* sind im folgenden die Lesarten de Renzi's im 5. Bande der „Collectio Salernitana" angegeben.

2. atque ... cerebro ... regere *R.*
6. athanasia *R.*

[1]) Die Zahlen bedeuten die Verszahl in der „Collectio Salernitana" Bd. V.
[2]) Vgl. Vers 1432—1434 bei de Renzi.

Et rubee gustus colere fugit humor adustus. [1516]
Opipira si vis, cito pellet vira paraliß. [1455]
Pigra caput purgat vicijs stomachi que repugnat. [1482]
Confert quartane paulini pocio sane. [1472]
Pectus mundatur, dyaprassion si capiatur. [1342]
Ruffini yera lepre mundacio vera. [1400]
Esule mixtura paralis⟨sis⟩ maxime cura. [1374]
Fleumoni late fit sumpcio grata rosate. [1507]
Musa facit sane febri data coctidiane. [1447]
Theodoricon gliscit, quem frenesis atra tumescit. [1544]
Quem phisis assumit, dyarodon ille resumat. [1346]
Dat potus trifere mulieri menstrua vere. [1551]
Emperiston amat, que propter menstrua clamat. [1381]
Ygid fit denti medicina malum pacienti. [1409]
Fleumata non ficte pellit dosis benedicte, [1287]
Et tussi stricti ptisi que dyadragantum. [1326]
Cauma febris placa dyaprunis id bene cecat. [1351]
Pellit cordiacam dyamargariton inimicam. [1332]
Cui ren egrotat, litontropon hoc bene potet. [1425]
Solus in antrace confert vsus tyriace. [1566]

8. Opopira . . . vitia paralisis *R.*
9. Picra *R.*
11. Diaprassium *R.*
13. paralisis maxima *R.*
14. Pulmoni tale fit functio *R.*
15. Plane *R.*
16. Theodoron . . . quam febris *R.*
17. phthisis consumit . . . resumit *R.*
18. Potus tripherae membri est menstrua vera *R*
19. Euperiston *R.*
20. Ygia . . . magna *R.*
21. Flegmam *R.*
22. phthisi diadragagantum *R.*
23. placat . . . ac . . . sedat *R.*
24. cardiacam . . . iniunctam *R.*
25. egrotet tithontripon hic *R.*
26. anteriore . . potus *S.*

Mit Ausnahme des 3. und 4. Verses ist also diese ganze Gruppe von Antidotarien-Versen von DE RENZI in seiner „Flos medicinae scholae Salerni“ aufgenommen im Artikel V der „Antidota, Electuaria et alias Compositiones“, in alphabetischer Ordnung zusammengestellt. Fast stets sind unsere Verse des *Lipsiensis 1214* völlig unorganisch an eine mehrversige Schilderung der verschiedenen Wirkungen der „Antidote“ oder „Confectiones“ anderer Provenienz angeklebt, so im Stile des „fünften Rades am Wagen“ und gerade das Aufspüren dieser losgerissenen Einzelverse in der trüben Flut alphabetisch geordneter Konfektionen-Verse

zeigt mit greller Deutlichkeit, wie sehr die DE RENZIsche Sammel-Marotte dem spätmittelalterlichen Weisheitsgut versifizierter Arzneikunde und Hygiene Gewalt angetan hat.

Die gleiche Leipziger Handschrift *Nr. 1214* bringt am Schlusse des Kommentars zum Antidotarium Nicolai auf Blatt 81^{v} einen Vers über die „Hiera Abbatis" den DE RENZI, soviel ich sehe, nicht aufgefunden oder nicht aufgenommen hat. Er lautet:

Abbatis sanat gelidiora[1]) gutta paralisim.

VII.

Heilverse aus dem 12. Jahrhundert für mala gutta, fistula und amissio loquelae.

In einem Quart-Kodex der Leipziger Universitätsbibliothek (Nr. 1219) von 115 Pergamentblättern, alle in der Mitte des XIII. Jahrhunderts beschrieben, folgen auf einen lateinischen Pseudo-Macer, De viribus Herbarum, zwischen ihn und einen Traktat über die einfachen Arzneimittel in Prosa eingeschoben[2]), 21 lateinische medizinische Hexameter.

Explicit macer. Vngentum contra malam guttam.

Anser sumatur, ueteranus qui uideatur,
Mox deplumetur uitalibus euacuetur,
Quod bene mundetur, tamen anser non comedetur
Vnctum porcinum, sepum sumatur ouinum
Cum pice larginum gummi uel sumet sapinum.
Quatuor hec misce, commixtis quatuor hisce
Plenam thure manum non sit tibi iungere uanum.
Hec modicum cere confectio debet habere.
Addice sauinam, melioret ut hanc medicinam.
Anseris hinc uenter repleatur sufficienter.
Anser ut assetur, mox igni prestituetur.
Vas supponatur, pinguamen ut accipiatur.
Istud pinguamen dat gutte cuique leuamen.
Anseris ungentum ualet hoc super omne talentum.

Auri pigmento sulfur miscere memento. [3085]
His decet apponi calcem, quam iunge saponi. [3086]
Quatuor hec misce, commixtis quatuor hisce [3087]
Fistula curatur, si ter quater hinc repleatur. [3088]

---

[1]) Es steht „gelid'a" in der Handschrift.

[2]) Der beginnt: Quoniam simplicis medicine disputationem uniuersaliter, prout ratio postulauit, expleuimus, restat ordo consequenter de unaquaque specie singulariter disputare ...

Cum uideas linguam iam deposuisse loquelam,
Tunc, si diptammi radices subicis illi,
Protinus aut numquam rediuiua loquatur ad horam.

Dieses Gänsesalbenrezept allein mit seinen 14 Versen begegnet auch in zwei französischen Handschriften aus dem 12. Jahrhundert, dem ***Codex Nr. 789*** Bl. 47 der Bibliothèque Municipale zu Tours („Unguentum preciosum. Anser sumatur veteranus qui videatur" . . .) und dem ***Codex Nr. 121*** der Bibliothèque de la Ville zu Montpellier. Es ist dies Rezept mithin wesentlich älter als der Kommentar des Arnold von Villanova zu der vielleicht von ihm selbst veranstalteten Sammlung von Merkversen. De Renzi hat denn auch dies „Experimentum" nicht in seinen „Flos medicinae" aufgenommen, wohl aber die folgenden Hexameter von Vers 15 ab.

VIII.

Die Pharmakognostik in Versen des Cod. Lipsiensis 1215 (früher 1213), angeblich des Otto von Cremona.

Durchblättert man die „Flos medicinae", welche die „Schola Salerni" als „regimen vitae" geschrieben haben sollte, so überzeugt von seiner Zugehörigkeit zu diesem Regimen am allerwenigsten der 2. Abschnitt, die „Materia medica", welche in beiden Rezensionen Salvatore de Renzis zunächst eine Aufzählung der heilenden Wirkungen der Simplicia und darauf der zusammengesetzten Arzneimittel in Versen enthält, einen „Platearius" also und einen „Nicolaus" in nuce, nützlich zweifellos wie Zumptsche Genusregeln als Memorierstoff, aber kaum ein recht passendes Ingrediens für ein Gesundheitsregimen, ein „Regimen sanitatis".

Es sieht fast so aus, als wenn de Renzi selbst so etwas gefühlt hätte. Wenigstens hat er ein weiteres pharmakologisches Stück, das ihm recht wohl bekannt war, trotz aller Freude an hohen Verszahlen nicht in seine Sammlung von Merkversen aufgenommen, die uns eine Leipziger Handschrift aus der Zeit um 1300 aufbewahrt hat, wo sie auch Ludwig Choulant nicht entgangen war.

Der Leipziger ***Kodex 1215*** (früher *1213*) ist einer der wertvollsten der medizinischen Leipziger Codices aus dem Mittelalter. Auch de Renzi beruft sich nicht selten auf ihn in den Fußnoten zur „Flos medicinae", wie wir noch sehen werden. Vermutlich hat ihm der Leipziger Bibliothekar Leyser,[1]) der den alten Zettelkatalog der Leipziger Handschriften angefertigt hat und auch gerade für den medizinischen Inhalt ein gewisses Interesse besaß, oder Ludwig Choulant in Dresden († 1861), die nötigen Unterlagen geliefert, für seine vielfach wiederkehrenden Verweise auf diese Handschrift.[2])

[1]) Vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 356.

[2]) De Renzi führt die 3 Leipziger Handschriften als Nr. 92, 93 u. 94 im 5. Bande seiner „Collectio Salernitana" S. 144 unter den 18 „Additions" auf, welche

Der *Codex 1215* enthält Glossen zum Antidotarium des Nicolaus und an anderer Stelle das Antidotarium selbst, einen beachtenswerten längeren Traktat „De modo medendi“[1]), Sinonima, lateinisch-deutsche Pflanzenglossare, eine Anatomie, die „Trotula“, den Sextus Placitus Papyriensis, den Aristotels-Brief, den Platearius und manches andere, darunter auch viele medizinische Merkverse, zum kleinen Teile noch vor Ende des 13. Jahrhunderts, größtenteils im Anfang des 14. geschrieben.

Das gesamte Material medizinischer Merkverse, das diese Handschrift birgt, soll hier zur Besprechung, das meiste auch zum Abdruck gelangen, wie es sich dort vorfindet. Es ist alles so ungefähr in den letzten Jahrzehnten von Arnolds von Villanova Lebenszeit in diesem Quartkodex von Pergamentblättern zur Aufzeichnung gelangt, bedarf also schon um deswillen einiger Beachtung.

Machen wir mit dem pharmakognostischen Schriftstücke den Anfang. Vielleicht hat sich de Renzi dadurch davon abhalten lassen, es seiner Flos medicinae Salernitanae einzureihen, weil es unter dem Namen eines besonderen Autors zum ersten Male gedruckt worden ist, also nicht in gleichem Maße herrenloses Gut schien, wie die große Zahl sonstiger Verse medizinischen Inhalts, die er in seinen salernitanischen Weisheitsgarten vereinigte.

Wie steht es denn aber mit diesem Autor pharmakologischer Verse, dem Otho oder Otto von Cremona? Unsere Leipziger Handschrift aus der Zeit um 1300 weiß nichts von ihm!

Meines Wissens zum ersten Male in „DE CON- SERVANDA BONA VALETVDINE | opusculum Scholæ Salernitanæ, ad Re- gem Angliæ, uersibus conscriptum: Cum | *Arnoldi Nouicomensis . . . breuißimis ac utilißimis Enarrationibus* . . . | Opera & ſtudio Ioannis *Curionis*, & *Iacobi Crelly*. ACCESSERE | *„De electione meliorum Simplicium, ac Specierum Medicinalium, Rythmi M. O- | thonis Cremonenſis* | . . FRANC. *Apud Chr. Egen.*“ 8°. [Am Ende Bl. T_8^r *Τέλος*. An. MDLI], also bei Christian Egenolph zu Frankfurt a. Main tauchen 1551 Bl. 143^v—146^v im Druck auf die Verse über die Beurteilung der einfachen Arzneistoffe: „De Electione meliorum simplicium Specierum Medicinalium, Rythmi M. Othonis Cremonensis“ zur Veröffentlichung. Sie wurden 1553 abermals ebenda mit beigegeben und später vielfach wieder im gleichen Zusammenhange zum Abdrucke gebracht.

Ludw. Choulant hat die pharmakologischen Verse bekanntlich nach diesem und späteren Frankfurter Drucken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und unserer Leipziger Handschrift im Anhang zu seiner trefflichen Ausgabe des Pseudo-Macer Leipzig 1832, S. 157—177 unter dem Namen des „Otho Cremonensis“ neu herausgegeben, ohne den leisesten Versuch

er als eigenen Beitrag zu dem Wiederabdruck der „Notice bibliographique“ Baudry de Balzacs „sur 81 manuscrits français et étrangers relatifs à l'histoire de la médecine au moyen âge, et spécialement à l'École de Salerne“ (S. 113—143) beigesteuert hat.

[1]) Wie ein altes Inhaltsverzsichnis ihn betitelt.

einer Prüfung der Rechtmäßigkeit dieser Autorenbezeichnung; und die scheinbar reiche Literatur betreffend Otto von Cremona, die er anführt, ist doch auch purer Schein. Es sind fast alles nur bibliographische Nachweise, deren Grundquelle, die Gesner-Simler-Friessche „Bibliotheca“ (Tiguri 1583, S. 647), überdies nicht genannt ist. Der Einzige, der so etwas wie eine Biographie oder wenigstens einen Herkunftsnachweis gibt, ist der biedere Christian Wilhelm Kestner, Jena 1740 in seinem „Medizinischen Gelehrten Lexikon“ S. 607 f., der ihn[1]) einen „berühmten Medicus in der ersten Hälfte des sechzehenden [!] Seculi“ nennt. Haller in seiner Bibl. med. practicae I S. 428 setzt ihn so ins 12. oder 13. Jahrhundert; „non longe ab hoc aevo vixit“ sagt er und meint damit die Zeit des „Verfassers“ der Schola Salernitana, Johann von Mailand, der aber mindestens zeitlich ebenso in der Luft schwebt. Wir wissen durchaus nichts Greifbares von „Otto von Cremona“.

Drei Handschriften dieser pharmakologischen Verse aber (die seit 1551 unter seinem Namen gehen) und teilweise noch älter sind als unser Leipziger Kodex *1215* und alle nicht über den Anfang des 14. Jahrhunderts heruntergehen, sprechen ebensowenig von einem Otto von Cremona als ihrem Verfasser, wie der Lipsiensis, drei Handschriften, die weiland (um 1400) im Besitze des Amplonius Ratinck von Rheinberg waren und heute auf der Erfurter Stadtbibliothek verwahrt werden; es sind die ***Codices Amploniani in Quarto Nr. 178, Nr. 180*** und ***Nr. 182.***

Die *Quarthandschrift Nr. 178* aus dem Anfang oder wenigstens der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bringt Bl. 156^{v}—157^{r} die gleich mitzuteilenden pharmakologischen Verse:

„Res aloes lignum preciosa, sit hoc tibi signum“,

136 Verse bis zu

„Thus quod clarescit candens contagia nescit“,

ohne eine Silbe einer Einleitung, ohne Titel oder Nachwort und ohne das „Antidotarium“ in Versen, welches im Lipsiensis *1219* darauf folgt.

Während dieser reichen Handschrift, die mit einer stark und vielseitig erweiterten „Articella“ anhebt und noch vieles Interessante und teilweise Seltene ihr anfügt, die Antidotarienverse fehlen, sind der pharmakognostischen Versgruppe noch 25 Verse über Apothekengewichte angefügt. Die ersten 15 dieser Verse habe ich im XIII. Bande der „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin“ S. 159 f. als Vorklang meiner Studien zum Regimen Salernitanum aus dem Lipsiensis *1166* des XIV. Jahrhunderts wieder abdrucken lassen (vgl. dazu auch ebendort S. 308 f.); de Renzi selbst hatte für seine Veröffentlichung (Collectio Vol. I, S. 482) keine handschriftliche Grundlage, sondern sagt selbst (Anm. 9), daß er sie aus Saladino da Ascolis gedrucktem „Compendium aromatiorum“ entnehme. Im Amplonianus *178* finden sich aber hinter den 15 bekanntgegebenen noch folgende 10 Verse:

[1]) Nach Franciscus Arisius, Cremona literata Tom. II, p. 220. Parma 1705. Fol°.

Semper dum viues celebretur phisica diues.
Dat scrupulus nummum, scrupulos tres dragma sed octo [1604]
Vncia fert dragmas, duodena dat vncia libram. [1605]
In libra dragmas numeres centumque nouenas.
Tres obolus siliquas, obolos tres dragma, sed octo[1])
Sex obolos siliqua siliquas tres dragma sed octo[2])
Grana contra ter quinque tritici scrupulus solet esse etc.
Aureus exagium, solidus pondus notant vnum.
Quinque libras media surgit sextarius inde
℈. versum scrupulus, ℥ vncia, dragma que ʒ sunt. ℈. ʒ. ℥.

Genau in die gleiche Zeit wie die Leipziger Handschrift, also in die letzten Jahre des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts gehört der *Quartkodex 180* zu Erfurt, der im Anschluß an den „Viaticus" Constantini Africani[3]) Bl. 152^{v}—155^{v} die pharmakologischen Verse bringt mit dem Rubrum „Incipiunt flores cognicionis specierum", dem am Ende die Schlußnotiz entspricht: „Expliciunt flores specierum simplicium et etiam compositarum Deo gracias amen, amen." Es ergibt sich hieraus schon, daß hier neben der Pharmakodiagnostik [172 Verse] auch das „Antidotarium" [254 Verse] der zusammengesetzten Arzneien zu finden ist. Der Text beginnt mit „Res aloes lignum" . . und schließt mit dem Verse:

„Eruit iniectum carni de vulnere ferrum".

Im Antidotarium folgen sich die Gruppen: Opiate usuales in frigida causa, Opiate in calida causa vt in terciana, Opiate constrictiue, Medicine purgantes frigidos humores, Medicine purgantes calidos humores, Electuaria calefacientia, Hic agit de emplastris, Vnguenta calida, Vnguenta frigida, Apostolicon cirurgicon.

Der Mitte des 13. Jahrhunderts gehört schließlich an die *Quarthandschrift Nr. 182* (weiland „liber librarie porte celi in Erfordia"), eine Schriftensammlung gleichfalls im Stile der „Articella". Sie schickt Bl. 290^{r} eine lateinische Einleitung voraus, welche mit den Worten beginnt:

„Quoniam firme memorie commendantur, que metrice scripta sunt . . ." und mit den Worten schließt:

„. . . in occulto stilo contexta",

mithin alles enthält, was der Leipziger Kodex als Prolegomenon vorausgibt, was aber eben im Lipsiensis vielfach in besserer Verfassung ist als im Amplonianus. Nun kommt aber eine Besonderheit des frühesten Erfurter Textes. Er läßt nun das „Rubrum" überschriftsweise folgen:

Incipiunt versus Egidij et primo agit de cognitione aloe

Res aloes lignum . . .

[1]) Am Ende beigesetzt „vel sic".
[2]) Beigefügt am Ende „vncia etc."
[3]) „Viaticus translatus [!] a Constantino".

Auch hier sind nicht nur die pharmakognostischen Verse gegeben, sondern auch der Antidotarius der zusammengesetzten Arzneien,[1]) der genau wie im Lipsiensis auf Bl. 292[r] schließt (Unguentum populeon):

Inducit sompnum manibus, pede, timpore tactum.

Darauf noch das Kolophon:

„Expliciunt versus Egidij tam de cognitione specierum quam electuariorum virtutibus, medicinarum, emplastrorum, oleorum et vnguentorum.[2])

Durch diese Zusammenschweißung der beiden pharmakologischen Versgruppen, der Pharmakognostik und des Antidotariums erklärt sich aber auch wohl die Zuweisung des Ganzen an Gilles de Corbeil (1140—1224), an den großen französischen Verehrer von Salerno und Verpflanzer Salernitanischer Weisheit nach Paris, an Aegidius Corboliensis, der so ziemlich das ganze gangbare ärztliche Wissensgut seiner Zeit in nicht allzu übele Verse gekleidet hat. Denn in diesem zweiten Teile, dem Antidotarium, sind wir auf dem gleichen medizinischen Lehrgebiete, das Aegidius in seinen vier langatmigen Büchern „De Laudibus et Virtutibus compositorum medicaminum" in Versen behandelt hat,[3]) wo gar manches abgehandelte Antidot das gleiche ist wie in unserem Texte, worauf Choulant a. a. O. S. 166—177 in den Fußnoten hingewiesen hat.[4]) Doch stimmt kein Vers des sog. Otho von Cremona mit einem des Aegidius etwa wörtlich überein.

Mit Aegidius sind wir aber auch mitten im Gedankenbereiche von Salerno und es schien mir angezeigt, die pharmakognostischen Verse genau nach ihrer Niederschrift in dem Lipsiensis 1210 hier zum Abdruck zu bringen, weil sie de Renzi nicht in seinen „Flos medicinae"

[1]) Mit dem Vorwort in Prosa: „Post complementum doctrine cognicionis specierum ..." s. u. Die Überschrift in roter Tinte lautet: „Incipiunt uersus Egidii de uirtutibus medicinarum opiatarum, emplastrorum et unguentorum et primo de aurea alexandrina". — Beachtenswert ist es, daß der *Amplonianus 4°. 182* recht pedantisch jedem Arzneimittel in der Überschrift die Worte „De cognicione" beisetzt, also beispielsweise „De cognicione aspalti", „De cognicione aneti", „De cognicione anacardi" usw. und desgleichen jedem Antidote in seiner Überschrift die Worte „De effectu" also „De effectu adriani", „De effectu esdre", „De effectu diatessaron" usw.

[2]) Darunter noch die nachträglich beigesetzten bekannten zwei Verse:

Septem sunt cara, quia sunt bona uel quia rara, [1204]
Balsamum, ambra, tyrus, lignum, caro, camphora, muscus. [1205]

[über „tyrus" ist „carnes" übergeschrieben, über „caro" „comma"]; vgl. Bd. VIII des Archiv S. 358, Vers 45/46.

[3]) Von Choulant selbst 1826 neu herausgegeben in „Aegidii Corboliensis carmina medica", S. 45—198.

[4]) Das Antidotarium, das dem „Otho" zugeschrieben wurde, umfaßt 87 Antidote in 379 Versen, Aegidius 78 Antidote in 4662 Versen; doch die abgehandelten Antidote decken sich durchaus nicht etwa völlig, obwohl beide versifiziertes „Antidotarium Nicolai" sind.

mit aufgenommen hat, während die Verse des 2. Teiles, des Antidotariums, allerdings in seinem Abschnitt von Vers 1231—1585 vollzählig zum Wiederabdrucke gekommen sind.

Die im folgenden nochmals bekanntzugebenden 138 Verse aber scheinen mir weder dem Gilles de Corbeil zuzurechnen zu sein, noch dem „Otho von Cremona", unter dessen Namen sie nun bald 4 Jahrhunderte gegangen sind, obgleich dafür ebensowenig ein stichhaltiger Beweis mir vorzuliegen scheint, wie für den angeblichen Verfasser ein irgend greifbarer aktenmäßiger Anhalt im 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts, wie er nach der handschriftlichen Überlieferung der pharmakognostischen Verse für ihn zum mindesten verlangt werden müßte.

Ich bin nun überhaupt nicht der Ansicht, daß mit den bisher besprochenen 4 Handschriften, der einen Leipziger und der drei Amploniani, die handschriftliche Überlieferung der versifizierten Pharmakognostik erschöpft wäre; im Gegenteil. Aber bei anonymen Texten ist ja die Auffindung neuer Belege immer eine zeitraubende und schwierige, und obendrein dem Zufall stark preisgegebene Sache. Die gedruckten Handschriften-Kataloge lassen einen dabei völlig im Stich. Aber eine Handschrift kann ich doch noch anführen, die Beachtung verdient, den ***Palatinus Vindobonensis 5371*** aus dem XV. Jahrhundert (erste Hälfte) der nach den „Tabulae codicum manuscriptorum praeter Graecos et Orientales in Bibl. Palatina Vindobonensi asservatorum Vol. IV", 1870, S. 110 enthält „Otho de Cremona, Carmen de plantis earumque praestantia praecipue medicinali. Inc. Est aloe signum preciosum sunt tibi signa . . . Expl.: . . . quin sequitur mala pestis."[1])

Ich vermöchte aber einer so späten Überlieferung gegenüber allen den weit älteren Zeugnissen Beweiskraft nicht beizulegen, wenn sie sich wirklich bewahrheiten sollte. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Der Name „Otho de Cremona" steht nirgends in der Handschrift.

[1]) Dieser Vindobonensis beginnt mit „De elleccione medicinarum simplicium", der pharmakognostischen Versgruppe also, die hier 166 Verse zählt. Es schließen sich die „Laudes antidotorum" mit 250 Versen an, vielfach in ganz anderer Ordnung als im Lipsiensis und trotz verminderter Verszahl mit nicht dazugehörigen Einsprengungen versehen. So bilden beispielsweise die letzten Verse folgende Reihe nach den Zahlen des Lipsiensis: Vers 362—371, 375—377, 371, 373, 378, 379, 374, 238—240, 247, 241—246, 248, 250, 249, 320, 321 und schließlich Vers 820, 823, 824 aus De Renzi, Abschnitt „De fructibus" in der Pars Prima S. 22. — Es folgen noch 66 pharmakologische, bzw. Antidotarienverse unter der Überschrift „Hec sunt etates medicinarum", die sich teilweise bei De Renzi wiederfinden, nicht aber in dem versifizierten Antidotar des „Otho Cremonensis". Ich komme später auf diese Versgruppe zu sprechen. – Der Inhalt aller 5 verglichenen Handschriften (der Leipziger, der 3 Erfurter und der Wiener) deckt sich in der pharmakognostischen Versgruppe fast völlig. Die Reihenfolge ist im Amplonianus 182, so ziemlich die gleiche wie im Lipsiensis; im Ampl. 180 weicht sie schon erheblich von Lipsiensis ab, stärker noch im Vindobonensis.

Der den alten Katalog der Wiener Handschriften im 18. Jahrhundert verfaßte, war ein literarisch außerordentlich gut beschlagener Mann und hat die kleine Sammlung pharmakologischer Verse als diejenige identifiziert, die seit Jahrhunderten unter den Namen eines Cremonesen Otho geht. Handschriftlich fehlt bis heute für diese Überlieferung jeder Beleg.

Wenn aber trotzdem ein sonst völlig unbelegter Cremoneser Arzt Otho ca. 1200 bis 1250 diese versifizierte Pharmakognostik und vielleicht der gleiche Autor auch die Antidotarienverse gedrechselt hätte, so wäre doch ein späteres völliges oder teilweises Hineingeraten in das „Regimen Salernitanum" nur ein Symptom für die Entstehung des Ganzen. Das von Arnald durch seinen Kommentar hervorgehobene oder ad majorem Salerni et totius Italiae meridionalis gloriam vielleicht erst zusammengelesene kurze Regimen Sanitatis Salernitanum wirkte in dem Flusse der literarischen Überlieferung des sinkenden Mittelalters wie ein Wellenwirbel, der alles, wenn auch nur äußerlich Verwandte, in seinen Trichter hineinzog, mochte es nun mit dem Namen eines Autors etikettiert sein oder nicht. Daß man sich noch des Arztes bewußt war, der ein paar medizinische Merkverse geschmiedet hatte, bildete in der Gildenstimmung, die Salerno beherrschte, gewiß ursprünglich kein Hindernis, ebensowenig im weiteren Italien. Sich davor zu scheuen, war erst ein Kennzeichen späterer Sammelarbeit, wie sie De Renzi und seine direkten Vorgänger betrieben haben. — —

Das folgende „prooemium" in Prosa ist für die ganze versifizierende Richtung in der mittelalterlichen Medizin recht charakteristisch, darum auch hier willkommen, trotzdem ich es für eine spätere Zutat halten muß, nachdem die Pharmakognostik mit dem Antidotarius zusammengeschweißt war, die, wie ich glaube annehmen zu müssen, eine selbständige Entstehung hatte und zwar im salernitanischen Einflußgebiet (im weiteren Sinne) vorarnaldinisch, was ihr ihren besonderen Wert verleiht.

Quoniam firmius memorie commendantur, que metrice scripta sunt, et hoc duplici de causa, quarum altera est, quia metrum paucis includit multa, alia est, quia pedalis consonancia delectacionem ingerens in animo auditoris et maxime addiscentis constanter[1]) reponitur, sicque oblivionem elimat et expellit.[2]) Ideo[3]) attencius considerans, non ad laudem sed auditorum commodum in arte medicine studencium, signa et cogniciones bonitatis et malicie specierum, dein laudes[4]) omnium opiatarum, electuariorum et unguentorum antidotarii[5]) scribere proposui metro mediante, in quo non queratis[6]) splendorem carminis, sed ad utilitatem sufficiant, rudi et inculto stilo contexta.

Finito proemio sequitur principale.

[1]) firmiter *Ampl. 182.* [2]) expellerit *Lips.* [3]) Ideo ego *Ampl. 182.*
[4]) laudes et virtutes *Ampl. 182.* [5]) für alles von „omnium" bis „antidotarium" schreibt *Ampl. 182* nur „omnium confeccionem". [6]) queratur *Ampl. 182.*

De ligno aloes.

¶ .A. Res aloes lignum preciosa, sit hoc tibi signum,
quod nigredo parum maculat fragrans subamarum,
si graue nodosum subdurum sit preciosum.

De aloe epatico.

Subrufum, clarum, fragile, paulisper amarum
Est aloe carum rerum vel una bonarum.

De agarico, id est fungo abietis.

Res frangi presto preciosus agaricus esto.
Candidus et splendens, honus in libra leue pendens.

De alumine.

Si dirimens lumen albedine lucet alumen
Et partes oris salsi punctura saporis
Mordicat, aut sputum super hoc reddatur acutum,
Hinc laus debetur, si ueneat, era meretur.

De asa fetida.

Quo mage fetorem facit asa, scias meliorem.

De ammoniaco.

Est precium pandens ammoniacum bene candens;
Quo magis est purum precii plus promeriturum.

De Antimonio.

Multum splendoris antimonii melioris
Est signum, stagni si splendet ymagine, magni
Nominis est, teritur hoc, illud fusile scitur.

De Ambra.

Laudes ambra merens leuis est et dentibus herens.
Diues odore foris grisei sunt signa coloris.

De amido.

Laus est albentis amidi fecunda recentis;
Ex antiquato virus prodire putato.

De anacardio.

Forma maiores anacardi sunt meliores.

De aneto.

Haut tibi sit spretum, si linguam pungit anetum.

De aniso.

Copia dulcoris dos est anisi melioris.

De ameos et apio.

Vt sibi laus detur, ameos apiumque meretur,
Si degustatum pungit mordetque palatum.

De aspalto.

Grandi fetore, lenitate nigroque colore:
Hec per signa potes aspalti noscere dotes.

De alcanna.

Si quis ea gaudes, alcanne collige laudes,
Quam color offuscat, subrufus laude coruscat.
Laus augmentetur, huic si leuitas societur.

De aceto.

In terram fusum si spumat, cedat in usum,
Gestans completum cumulum bonitatis acetum.

¶ B. De bolo.

De bonitate boli spem tu tibi ponere noli.
Qui frangi nescit, qui parce uixque rubescit,
Quo non uiscatur dens, si cum dente teratur.

De balsamo.

Laudari digna si sint tibi balsama signa:
Quis fructus citri color est, lux splendida uitri,
Que mox, ut lingas, capitis turbare miringas
Sentis, et infundas lactis si stantis in undas
Vasis in extrema media uel parte suprema,
Si dimittantur, illic immota morantur.

De borace.

Si tibi ueracem mens est nouisse boracem,
Elige candentem, duram, sine sorde nitentem.

¶ C. De Cardamomo.

In morsu dentis si linguam pungere sentis,
Non sine dulcore rufo rutilante colore,
Sit cardamomi precium tibi collige promi.

De classa.

Spes tibi sit cassa, iubaris si nescia classa
Vergit in obscuram caligine plena figuram.

De camphora.

Camphora, candore nimis emula, suauis odore,
Lucida frangenti candens, hoc sit tibi menti.

De cassia fistula.

Rufa, grauis, clara, sit cassia fistula cara,
Nigra nimis, mota resonans grauitate remota,
Si uenundetur, quasi res sine re reprobetur.

De cassia lignea.

Rufa, iuuans gustum, de qua uix fraccio frustum
Tollit, uenalis sit cassia lignea talis.

De coloquintida.

Non resonans mota, per pulpam candida tota,
Si pulpis heret semen, si firma coheret
Seminibus pulpa, coloquintida sit sine culpa.

De cinnamomo.

Subtile, alithimum, cinnamomum sibi primum
Laude locum merito legit, id laudabile scito,
Quod cum dulcore diffundit acumen in ore.

De castoreo.

Nigrum, neruosum, nouitate recens, glutinosum,
Gustibus exosum, graue, castoreum preciosum.

De cubebis.

Hiis laudem prebe, que frangant leue cubebe.
De precio tutus sis, cum sapor assit acutus.

De costo.

Costum gustare si sit cum ponticitate
[Bl. 77^{v}] Et si lingua parum gustum denoscat amarum,
Si confringatur, nec puluis fiat, ematur
Spem mage confirma, si sit subrubea firma.

De corallis.

Forma corallorum sic sit tibi nota bonorum:
Si solidi, plani, spe non laudantur inani,
Si grossi, clari, digni sunt laude notari

De cipero.

Munda sit et pura ciperi subera dura,
Intus siue foris citrini plena coloris.

De calamo.

Si juuat olfactus, nec habundat puluere fractus
Parteque candescit calamus, sic laus sua crescit.

De caparo.

Laudatur caparus solidus, rubeus, subamarus.

.D. De draganto.

Commendat tantum splendor iuor omne dragantum.

De dragaganto.

Promit laudanti splendor precium dragaganti
Quo minus obscurum laudis magis est habiturum,
Album frigdoris fomes rufumque caloris.

.G. De Galbano.

Hec tua scint cura, que candent, galbana dura.

De Gariofilis.

Laude quis insignis gariofilus hiis cape signis:
Quem si pertundat unguis liquor intus habundat,
Si tumor assit ei commixtus[1]) grossiciei,
Qui cum mordetur, bene mordicat, era meretur.

De Galanga.

Hinc laudem pange, que sit subrufa, galange,
Si sit acuta, grauis, in odoris munere suauis.

De gummi arabico.

Quod mittunt Arabes, inquinat insita labes
Gummi, si splendet, quia laus ex hoc sibi pendet.

.H. De hermodactilis.

Laus tibi de iure datur hermodactile dure:
Integer absque poris, albi cui signa coloris.

De Liquiricia.

.L. Sit tibi contempta liquiricia puluerulenta
Et collaudetur, si rufa croco similetur.

De Ladano.

Molle, malaxari leue, nigrum, nec graue nari
Et precii merito ladanum laudabile scito.

.M. De mummia.

Si uenundetur, nigra mummia clara prebetur.

De mastice.

Mastix labe caret, si candens lumine claret.

[1]) Übergeschrieben von der gleichen Hand interlinear: „uel coniunctus".

De mirabolanis.

Qui grauitate manum grauat, elige mirabolanum,
Intus splendentem, gummosa luce nitentem.

De musco.

Subrufus fragrans, cerebri loca summa peragrans,
A sensu celeri muscus solet era mereri,
Qui magis est carus, in acumine sit subamarus.

De mace.

Haut precio sordet, si macis acumine mordet,
Vt que legas dignum, rufedo sit tibi signum.

De mirra.

Mirram laudate, si grossa caret grauitate,
Que pocius prestat, iubar[1]) in rubedine gestat.

De manna.

Dampnatur sanna,[2]) nisi dulcis candida manna.

N. De nuce muscata.

Puluerilenta, leuis, non pungens os, neque lenis
Nux est muscata, uilis quasi res reprobata.

De sale nitro.

Nitri summa[3]) salis laus est albedo niualis.

O. De opopanace.

Opoponac clarum, subrufum sit tibi carum.

De opio theb.

Quod uenit a Thebis, opio laudem perhibebis,
Naribus horrendum, rufum laus dictat emendum.

P. De pice.

Que labem nescit, pix lucens greca nigrescit.

De piretro.

Pretendit iura piretri substancia dura,
Integra, confracta, putrido sine puluere facta,
Aspera gingiuis, hoc sit laudabile cuiuis.

De pionia.

Pulueris ignara, nigra dura pionia cara.

[1]) Glanz, s. Vers 48. [2]) Dampnetur canna, *Vindob.* [3]) forma *Vind.*

.R.[1] De reubarbaro.

Passim confusi candor, rubor atque reclusi
Visibus extorsum grauitas missura deorsum
Libram commendant, si qui reubarbara uendant.

¶ .S. De scamonea.

In gustu grata, frangi leuis, albificata,
Sputo clarescens sit scamonea nigrescens.

De spica nardi.

Rufa, sapore parum peracuto, si quid amarum
Intersit, spica redolens, medicis sit amica.

De storace calido.

Exigit es a te rutilans cum ponticitate
Prona malaxari, glutinosa storax boha nari.

De sanguine draconis.

Res socianda bonis precio uel laude draconis
Sanguinis, si mundus, clarus, si subrubicundus.

De sarcocolla.

Albam, gummosam sarcocollam, preciosam
Collige, maiorem precio menti[2] meliorem.

De spodio.

Mixtus candori modicus nigror[3] in meliori
Est spodio, nota laus est grauitate remota.

De sqinanto.

Candor squinanti signum est insigne probanti.

[Bl. 78r] ¶ .T. De thamarindis.

Mollis, nigrescens, bonus est thamarindus arescens.

De thure.

Thus, quod clarescit, candens contagia nescit.

Der Schreiber hat dann 18 seiner feinen Linien frei gelassen und fährt darauf fort:

[1]) Es steht allerdings Q da!
[2]) menta? multo *Choul*; scito *Vind.*
[3]) viror *Vind.*

Commendacio antidotarum et aliorum.

Post complementum doctrine cognicionis specierum magis necessariarum[1]) et difficiliorum ad cognoscendum dicenda est et docenda[2]) commendacio et laus[3]) antidotorum et aliorum in antidotario subsequentium.[4]) Que opiatescunt vires in frigidis causis.

De Aurea alexandrina.
Renes et reuma, lapis et caput, algida matrix
. . . .

Und so weiter, was CHOULANT alles an genannter Stelle S. 166 bis 177 mitteilt und hier übergangen werden kann, weil es sich, wie schon gesagt, auch bei DE RENZI von Vers 1231 ab mit abgedruckt findet.

IX.

Eine zweite Sammlung von medizinischen Merkversen im Codex Lipsiensis Nr. 1215.

Außer der später dem OTHO VON CREMONA zugeschriebenen pharmakognostischen Versesammlung und dem daneben gestellten Antidotarius hat der Leipziger ***Codex 1215*** auf Bl. 16, das in alter Zählung die Bezeichnung Bl. 32 trug, am Ende also der 4. Quaternionen. Lage der Pergamentblätter, vielleicht von der gleichen Hand, welche die schon besprochenen OTHO-CREMONENSIS-Verse geschrieben hat, jedenfalls von einer gleichzeitigen Hand in der Zeit um 1300 geschrieben, noch eine zweite Gruppe medizinischer Merkverse zusammengestellt, ziemlich buntscheckigen Inhaltes, den DE RENZI fast restlos in seine Flos medicinae genannte Sammlung sogenannter „Salernitanischer" Merkverse hineinverarbeitet hat. Ein recht großer Teil von diesen Versen ist DE RENZI ausschließlich aus dieser kleinen Leipziger Versesammlung bekannt geworden, die sich nicht so ganz selten mit den anderen von DE RENZI mitherangezogenen Leipziger Vers-Massen berührt, welche wir aus dem Codex *Lipsiensis 1234* schon veröffentlicht haben als Gruppe IV unserer Beiträge zum „Regimen Salernitanum" (Band VIII dieses Archivs S. 355—373). Im allgemeinen stehen aber diese beiden wertvollen Leipziger Merkverssammlungen in beachtenswerter Selbständigkeit einander gegenüber. Beide verdienen in der Kritik der Merkversammlung des sogenannten „Regimen Salernitanum" im weiteren Umfang ganz erhebliche Beachtung.

Betrachten wir uns also diese zweite Sammlung der *Lipsiensis 1215!*

[1]) vtilium coad aperciones *Ampl. 182.*

[2]) cognoscenda *Ampl. 182.*

[3]) uirtutum *Ampl. 182.*

[4]) tam enlectri opiatorum, medicinarum laxatuitarum, uomituum, vnguentorum quam emplastrorum. *Ampl. 182.*

Virtutes naturales.[1])

¶ Prima trahit sompnum illic, vbi corporis huius[2]) [1652]
Forma sigillatur, attracta secunda retentat, [1653]
Tercia sperma coquit, sed quarta superflua tollit. [1654]
Que sequitur pastus ad facta coagula[3]) ponit, [1655]
Quos illis unit occurrens proxima uirtus. [1656]
Vii[8] (Septima) trasmutat partes, modo colligit istas; [1657]
Vt fiat simplum, partes modo congregat istas, [1658]
Vt compositum, proprias octava figuras [1659]
Inprimit ac facto finem dans nona beatum. [1660]
Hec discreta facit, hec continuata relinquit. [1661]

Preciosa.

¶ Septem sunt cara, quia bona uel quia rara: [1204]
Balsamus, ambra, tyrus, lignum, caro, camfora, muscus[4]). [1205]

Gradus.

¶ Primus dicatur, a quo spiritus dominatur [1662]
Sensibus, equato gaudet natura secundo; [1663]
Tercius excedit, cuius tollerancia[5]) ledit; [1664]
Destructor[6]) sensus nescit procedere quartus. [1665]

¶ Vini petra lauat uestes ferragine cinctas.[7]) [449]

[1]) Die in folgendem gegebenen Überschriften einzelner Versgruppen stehen im Codex rechts von den Kolumnen als Inhaltsangabe am Scheitelpunkte von Klammern von einer Hand des 14. Jahrhunderts hingesetzt.

[2]) Auf dem inneren Rande links von der ersten Spalte stehen folgende bekannte Bezeichnungen der neun „Virtutes naturales" untereinander: „Appetitiva, retentiva, digestiva et expulsiva, pastitiva, nutritiva, immutativa, informativa, generativa", von der Hand des ursprünglichen Schreibers (um 1300) hingesetzt.

[3]) Es stand zuerst „tragula" da; durch die Hand des ersten, ursprünglichen Schreibers ist aber das „tra" durch untergesetzte Punkte in (übergesetztes) „coa" umgewandelt, wovon der Leipziger Berichterstatter bzw. Textüberlieferer (LEYSER oder CHOULANT) an DE RENZI wohl hätte Nachricht geben sollen, der „tragula (sic)" schreibt und nach Fußnote für die 10 Verse einzig den „Codex Paulinianus Lips. n. 1213" also unsere Handschrift als Quelle hat. (Er gibt sie erst in der 2. Bearbeitung vom Jahre 1859).

[4]) Vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 358, Vers 45 und oben S. 233, Anm. 2.

[5]) Es steht „collerancia" da.

[6]) „Discretus" schreibt DE RENZI, der diese Verse aus dem Leipziger Codex n. 1121 entnommen haben will, wo sie allerdings auch stehen, wie wir Bd. IX dieses Archivs S. 360, Vers 88—91 gesehen haben. Offenbar hatte der Leipziger Gewährsmann zuerst *Cod. 1134* (= 1121) bearbeitet und nachher erst *Cod. 1215*; er hielt es dann nicht mehr für nötig, das erneute Auftreten zu erwähnen und Textvarianten anzumerken, wie Figura zeigt.

[7]) Es ist wohl „tinctas" gemeint. Diesen und die folgenden beiden Verse hat DE RENZI aus unseren „Cod. 1213 Lips."

In casto uino laxiua dilue, uinum [450]
Stillas[1]), ymbre lauas oleumque liquore fabarum.[2]) [451]

¶ Summa caraxamus[3]), sed et infima scarificamus. [2819]

Mirabol⟨ane⟩.

¶ Mirabolone species sunt quinque bonorum: [1041]
Citrinus, kebulus, belincus[4]), emblicus, indus. [1042]
Primo trahit coleram citrinus, flegma secundo [1043]
Econtra Kebulus, bellincus[4]), emblicus eque [1044]
Illud et hanc nigre, ui imperat indus. [1045]

Dyabroses tres.

¶ Diabrosis[5]) venis corrodit, rixis easdem [1945]
Scindit,[6]) anastomasis has aperire facit. [1946]

Causae fe⟨brium⟩ pu⟨tridarum⟩.

¶ Humor naturam linquens spissaque coherens, [1935]
Egressus fumi male clausatur[7]) pororum, [1936]
Sunt cause quare generetur putrida febris. [1937]

Sanguineus.

¶ Largus, amans, hilaris, ridens rubeique coloris, [1696]
Cautus, carnosus, satis audax atque benignus. [1697]

Colericus.

Versutus,[8]) fallax, irascens, prodigus, audax, [1702]
Astutus, gracilis, siccus croceique coloris. [1703]

Pleumaticus.

Hic sompnolentus, piger, in sputamine plenus, [1708]
Est ebes hui⟨c⟩[9]) [uisus] sensus, facies pinguis, collor albus. [1709]

---

[1]) Durch Überschreiben eines i aus „stallas“ gebessert.

[2]) Vgl. Archiv Bd. VIII, S. 366, Anm. 5.

[3]) Vgl. auch Collectio Salernitana Vol. II S. 503 und Mitt. z. Gesch. d. Med., Jahrg. XIV, S. 322, sowie dieses Archiv Bd. VIII. S. 358, Vers 47.

[4]) = bellericus; in Vers 24 könnte man „belli[9]“ zur Not auch „belliricus“ lesen.

[5]) *διάβρωσις*, das Durchfressen; *ῥῆξις*, das Reißen, Durchbrechen; *ἀναστόμωσις*, die Eröffnung der Blutgefäße.

[6]) DE RENZI schreibt „Rumpit“, was nicht dasteht; er sagt aber selbst, daß seine Verse aus unserem Lipsiensis stammen: „Duo vers. ex Cod. Lips. 1213“.

[7]) „Egressus pravique chimi, strictura pororum“ hat DE RENZI.

[8]) DE RENZI liest „Hirsutus“ und sagt in der Fußnote: „Versutus in Cod. Lips. 1213“, und das ist eben unser Codex 1215 (heute).

[9]) Auch hier verweist DE RENZI auf unsere Handschrift. „Huic Cod. Paul. Lips. 1213“. Von einem völlig weggesprungenen hochgesetzten „c“ ist kaum noch

Melancolicus.

Non expers fraudis, timidus, luteique coloris [1715]
Inuidus et tristis, cupidus dextreque tenacis. [1714]
Istorum duo sunt tenues, alii duo pingues; [1721]
Hii morbos caueant consumptos hiique repletos.[1] [1722]

Membra consimilia.

Neruus et arteria, cutis, os, caro, glandula, uena [1616]
Pinguedo, cartillago, membrana, tenantos, [1617]
Hec sunt consimiles in nostro corpore partes.[2] [1618]

Signa facies mortis.

Primo, quod occurrit facies tibi, prima notetur, [2090]
In se signa gerit, quibus egri crisis habetur. [2091]
Lumina si lateant aut sint suffusa rubore, [2092]
Signum mortis habent modo distincta cruore. [2093]
Liuida si fuerint aut effugiencia lumen, [2094]
Tunc tibi designant venture[3] mortis acumen. [2095]
Auris pulpa rigens, frons arida, timpora plana, [2096]
Naris acuta, labor in motu, sompnia vana, [2097]
Algor in extremis, fortis calor interiorum. [2098]
Hiis uisis abias[4] curamque geras aliorum. [2099]

Signa certi mortis.

Hiis signis moriens certis dinoscitur eger: [2161]
Fronte rubet primo pedibusque calescit ab ymo, [2162]
Inde supercilia deponit fine propinquo, [2163]
Sponte sua plorans mortis dum nunciat horas. [2166]
Decidit et mentum, nasus summotenus albet, [2164]
Defugit et uisus, leuus minuetur ocellus, [2165]
Ante uenit pulsus decurrens preparete[5] cursu. [2167]

---

ein Schatten vorhanden. Natürlich ist „huic" gemeint. Das folgende „uisus" ist als nachträglich getilgt zu betrachten durch kurze Striche unter die beiden „u".

[1]) Für die beiden Verse 38 und 39 hat DE RENZI als einzige Quelle unser „Cod. Lips. 1313" (hodie *1215*).

[2]) Auch diese 3 Verse hat DE RENZI aus unserer Handschrift und verweist in der Fußnote auf ihre abweichende Fassung in „Cod. Lips. Paul. 1121", vgl. Archiv Bd. VIII, S. 367, Vers 287/288.

[3]) „notantes" DE RENZI, der auch hier in der Fußnote die Lesart unserer Handschrift anführt.

[4]) korrigiert aus „habeas" dadurch, daß unter das „h" und das „e" ein Punkt gesetzt ist und über das so getilgte „e" an dessen Stelle ein „i". Zur Anweisung des Verses vgl. dies Archiv Bd. VIII, S. 350f.

[5]) Jedenfalls nicht „propero", wie DE RENZI liest, der bei diesen prognostischen Versen sich auf einen Laurentianus und unseren Codex beruft.

Excubias patitur iuuenis sibi nocte dieque, [2168]
Sique senex dormit, designat morte[1]) resolui. [2169]

Pro fe⟨bribus⟩ erraticis.[2])

Turbit et agaricus, hermodactilus atque ciclamen [2943]
Febribus erraticis certum dant sepe solamen [2944]

Dante pari iunge[3]) debent opium, dragagantum, [2945]
Costum, castoreum, mirra piperque, piretrum, [2946]
Iungitur hiis donis bolus sanguisque draconis. [2947]

Flebotomia, euacuacio.

Spiritus vberius exit per flebotomiam, [2653]
Humor habundanter purgatur per medicinam.[4]) [2655]

Depotu.

Spiritus ex vini potu mox multiplicatur [2654]
Humorisque cibo dampna lente[5]) reperitur, [2656]
Flebotomia quidem diatria tempora[3]) seruat, [2668]
Sed farmacie[7]) metam lux VII[a] (septima) firmat.[8]) [2669]
Hinc per flebotomum contingit lupotomia[9]), [2670]
Sed dissintiria fieri solet ex medicina. [2671]

De febri.

In spasmo febris censetur[10]) causa salubris, [2919]
Vtilis arthetice, que fit de flegmate.[11]) [2922]
Si sint uentose iuuat yliacam colicamque, [2921]
Paralisim nouam bene sedat et ebrietatem. [2920]

[1]) „nocte" DE RENZI, auf obige Lesart des Lipsiensis verweisend.

[2]) Für die folgenden 5 Verse hat DE RENZI nur unsere Leipziger Handschrift als Quelle.

[3]) „jungere", wie DE RENZI mit viel Wahrscheinlichkeit schreibt, steht nicht im Codex.

[4]) Bei diesem Verse beruft sich DE RENZI als Quelle wieder auf „Cod. Lips. 1213", also unsere Handschrift *1215*.

[5]) aus „longe" gebessert.

[6]) DE RENZI, der diesen und die drei folgenden Verse aus dem Leipziger Codex ausschließlich genommen hat, bzw. sein Gewährsmann, haben „diatriti tempore" gelesen, das steht aber nicht da, sondern „diatr'a tpā", also wie oben.

[7]) nicht „pharmaci", wie DE RENZI gibt.

[8]) es stand zuerst „seruat" da, das getilgt ist.

[9]) DE RENZI schreibt „lipotimia", was natürlich gemeint ist (λιποθυμία), aber nicht dasteht, sondern wie oben. Vgl. S. 223, Anm. 1.

[10]) „veniens est" DE R.

[11]) „fl'ate" statt „frigidate", wie DE R. richtig liest.

Sanguine pro calido calide pro tempore dextræ,[1]) [2734]
Sed[2]) frigidus sit, utrumque finde sinistrum. [2733]

Vrine uarias liuentes collige causas.[3]) [2311]
Humor si duplex, vrine si uia clausa, [2312]
Si sit pulmonis morbus, si pleuresis assit, [2313]
Si sclirosis sp⟨l⟩enis[4]) uel sit flegmon ⟨renis⟩, [2314]
Liuent vrine nec non pro frigiditate.[5]) [2315]

Tura primo datur, de flegmate que generatur[6]), [3029]
Inde leonina colera generante ferina, [3030]
Triste pilos tollens allopicia sanguine nascens, [3031]
De melan.[7]) tristis elephancia seuior istis. [3032]

Feniculo fetor, niger humor, lente teratur.[8]) [984]

Quis cadit, ex apio, neruis de melle probatur.[9]) [889]

Pallor cumino pregnans nulla fatetur.[10]) [973]

Curat quartanas estas, autumpnus amaras [2892]
Edocet et longas et in egrotante profundas.[11]) [2893]

---

[1]) vielleicht „dextram" zu lesen.

[2]) DE RENZI fügt hinter „Sed" ein „si" ein.

[3]) Die folgenden 5 Urinverse gibt DE RENZI nach unserer Handschrift (ex Cod. Lips. 1213).

[4]) es steht nur „spenis" da; das am Ende des Verses von DE R. gesetzte „renis" hinter „flegmon" steht nicht im Codex.

[5]) Um so auffallender ist es, daß DE RENZI hier schreibt: „per frigiditate (??)", wo doch offenbar nur ein Schreibfehler seines Gewährsmannes vorlag; in der Handschrift steht deutlich „pro frigiditate".

[6]) Diesen und die folgenden 5 Verse gibt DE RENZI an aus den Leipziger Handschriften *1134* und *1215* zu entnehmen (sex versus ex Codd. Lips. 1121 et 1213), was aber für die erstere wenig zutrifft (vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 367), abgesehen von den beiden letzten Versen, vgl. S. 360, Vers 97 u. 98, die im *Cod. 1215* fehlen.

[7]) DE RENZI schreibt „melancolia" aus; die Handschrift hat die Abkürzung „melan.", die auch allein in den Vers paßt. Vgl. oben S. 222, Anm. 2.

[8]) Auch diesen Vers verdankt DE RENZI unserer Handschrift („Ex Cod. Lips. Paul. 1213"), er setzt aber ohne Not „terantur" für „teratur" des Codex.

[9]) Desgleichen bei DE RENZI aus unserer Handschrift: „Codex Paulinian., Lipsiae N. 1213, XIV. Saec."

[10]) „fateatur"?? DE RENZI, der auch diesen Vers ausschließlich unserer Handschrift verdankt („Ex [Druckfehler „et"] Cod. Paulinian. Lipsiae n. 1213"), schreibt „pregnanti nulla feratur"; letzteres ist möglich, obgleich der Codex sonst für „feratur" nicht „fatur" mit einem e über dem a schreibt, sondern f'atur; zweifellos steht aber nicht „pregnanti" da, sondern „p̄gnās", also „pregnans".

[11]) DE RENZI gibt an, daß er diese Verse aus BALZAC genommen habe, der aber unsere Leipziger Handschrift nicht kennt.

Venti.

Sunt subsolanus, uulturnus et eurus eorum [42]
Atque die medio nothus heret et affricus auster, [44]
Circinus occasum zephirusque fauonius afflatum, [43]
Sed veniunt aquilo boreas et choricus[1]) arcto. [45]

Paruus ter senis grauis[2]) est parvique lenis[3]), [2898]
Ter decies[4]) senis medius seciesque[5]) decenis, [2899]
Tercius[6]) effrenis duo declinant[7]) duodenis. [2900]
Incipit ex horum colere mala pena laboris. [2901]

Saluia, serpillum, piper, allia, sal, petrosilinum, [506]
Ista simul redolent suntque terenda simul.[8]) [507]
His[9]) adde recens cardomomum piretrumque [508]
Cinama, muscatas, singula trita diu. [509]
Si tum miscueris herbis speciebus aceto, [510]
Conficiendus erit nobilis iste sapor. [511]
Sit[10]) sapor, ex multis concordi lite fit unus, [512]
Prouocet ut stomachum solicitetque gulam. [513]

Seno[11]), polipodium, reubarbarum cum tamarindis, [3607]
Cassia cum uiolis, eque ponatur anisum.

Menses.

Primus, post quartus, post septimus indeque nonus, [1870]
Quatuor hii menses plus uexant parturientes. [1871]

Omne tenet tetanus, em.[12]) curuat epique supinat. [2966]

[1]) „eous“ DE RENZI.

[2]) „grauit“ steht im Codex.

[3]) „sex quoque lenis“ liest DE RENZI, der diesen und die 3 folgenden Verse aus unserer Handschrift entnimmt („quatuor vers. ex Cod. Paul. Lips. Paul. [!] N. 13), es steht aber nur „que“ da, was freilich den Vers nicht füllt; „pvi“ kann ebensogut „per sex“ als „parvi“ gelesen werden.

[4]) nicht „Triginta“, wie DE RENZI schreibt.

[5]) nicht „sexies“.

[6]) nicht „Ultimus“.

[7]) nicht „declinat.“.

[8]) DE RENZI setzt hier bei: „Octo versus“, er meint unsere Nr. 104—110, „ex Cod. Lips. 1213“.

[9]) So DE RENZI, es steht aber eigentlich nicht da; man kann ebensogut „Nunc“ lesen. Aber weder „N“ noch „H“ schreibt der Schreiber unserer Handschrift, sonst so; er hat offenbar den großen Buchstaben seiner Vorlage selbst nicht lesen können und malt einen großen Buchstaben mit einem Strich darüber nach.

[10]) „sic“ schreibt DE RENZI, es steht aber „sit“ da.

[11]) „Tere“ DE RENZI.

[12]) DE RENZI liest „emp.“, es steht aber in unserer Handschrift „em.“ da. DE RENZI gibt an, daß er den Vers „ex Cod. Paulin. Lips. 1121“ entnehme, wo er

Damit schließt die Versreihe der Hand des Schreibers aus der Zeit um 1300. Die Hand aber, welche die von uns als Überschriften benutzten inhaltsangebenden Marginalien geschrieben hat, etwa aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammend, setzt die Verszahl noch etwas fort und bringt noch folgende 23 weitere medizinische Merkzeilen:

Sunt hominum dentes xxxij commedentes. [1630]
Ossa simul cuncta sunt octuaginta ducenta, [1629]
Vene trecente sunt octuagintaque plene, [1626]

Si tibi deficiunt medici, medici tibi fiant [12]
Hec tria, mens leta, requies, moderata dieta. [13]

San⟨guis⟩ et vrina,[1]) sputum, solucio ventris, [2039]
Sudor, apostema, vomitus sunt cretica ⟨signa⟩.[2]) [2040]

Oua recencia, vina rubencia, pinguia jura [480]
Cum simila pura nature sunt valitura. [481]
Cena breuis ⟨et⟩ cena leuis fit raro molesta; [321]
Magna nocet, medicina docet, res est manifesta. [322]
Vt sis nocte leuis, sit ante cena breuis. [338]
Ex magna cena stomacho, fit maxima pena. [337]
Sic medicus fatur, parcens[3]) a morte leuatur.

Non commedas crustam, co⟨leram⟩ quia gignit adustam.

Est triplex typus: rigor, horripilacio, frigus. [2924]
Tipus cottidiane est frigus absolute[4]), [2927]
Tipus terciane est frigus cum rigore, [2928]
Tipus quartane frigus cum horripilacione. [2929]

Dat cerebrum sensum, vitam cor, epar nutrimentum, [1745]
Testiculi sperma, dat complexis spiritus impar.
Si venus est facinus, morbus, dapes dedecusque,
Cur facit hoc clerus, medicus, mercator et herus.

mit einigen Abweichungen gleichfalls überliefert ist; vgl. dieses Archiv Bd. VIII, S. 359, Vers 64.

[1]) es steht „vrins" eigentlich da.

[2]) ⟨signa⟩ ist weggelassen; bleibt es weg, wird der Vers zum Pentameter, ohne daß der Sinn leidet.

[3]) statt „paciens".

[4]) Diesen und die beiden folgenden Verse gibt DE RENZI an, aus unserer Handschrift entnommen zu haben, hier beginnt aber jeder Vers mit „Tipus", während DE RENZI „Frigus" dreimal schreibt.

Kleinere Mitteilungen.

Nachtrag zu meiner Mitteilung: „Eine allegorische Staroperation".

Bd. IX, S. 26 u. f.

Nachdem K. Sudhoff den Namen des Künstlers festgestellt hatte, (Bd. IX, S. 116) war es ein Leichtes, Näheres über Otho van Veen und über sein Werk zu erfahren. Dies war mir bis dahin unmöglich gewesen, da letzteres auf der Kopenhagener Kgl. Bibliothek nur unter dem Namen des Textverfassers de Gomberville eingetragen war. Wie mir Sudhoff mitteilt, ist es in mindestens zehn Drucken erschienen. Es ist bedauerlich, daß ich dies erst so spät erfahren habe, da es mir sonst möglich gewesen wäre, einen früheren und besseren Abdruck der Platte zu geben.

Das Exemplar der Kopenhagener Bibliothek ist eine französische Ausgabe, betitelt: „Le théatre moral de la Vie humaine. Representée en plus de cent Tableaux divers tirez du Poëte Horace par le Sieur Otho Venius et expliquez en autant de Discours Moraux par le Sieur de Gomberville avec la table du Philosophe Cebes." Bruxelles chez François Foppens Marchand Libraire 1672.

Das Bild trägt die Überschrift: „La Guerison de l'Ame est la plus necessaire. Die Unterschrift lautet:

As tu dans l'un des yeux quelque tache un peu sombre,
Tu veux que l'Oculiste en arreste le cours.
Ton ame cependant souffre des maux sans nombre,
Et tu la vois perir sans luy donner secours.

Der Text zu dem Bilde ist nun nicht der auf der Rückseite, der mir gleich etwas verdächtig vorkam, da ich keinen Zusammenhang mit dem Dargestellten finden konnte, sondern steht daneben, auf der Rückseite des vorhergehenden Kupferstiches. Er lautet:

„Puisque nous avons appris que nous sommes tous également appellez à l'Ecole de la Philosophie, et qu'il est absolument necessaire, que nous respondions de nostre vocation, il faut que nous connoissions nostre devoir; et que pour nous en acquitter dignement, nous sçachions ce que la vertu exige de nostre obeyssance. Le voicy. Elle veut que nous sortions de sa compagnie, meilleurs que nous n'y sommes entrez. Pour ce sujet elle nous donne une leçon fort commune, mais fort

instructive; et nous arrachant de l'esprit, une erreur qui a presque infecté tout le monde, nous fait confesser que jusques à present nous n'avons esté sensibles qu'à nos moindres maladies; et par consequent, que nous n'avons travaillé qu'à la guerison de celles qui estoient les moins considerables. Tous les personnages dont cette Peinture est composée, sont autant de tesmoins qu'elle produit contre nos habitudes brutales; et qu'elle produit exprés, pour nous contraindre à signer nous mesmes nostre condemnation. Nous voyons d'abord un miserable, du nombre de ceux que le monde nomme bien-heureux, qui ayant l'ame mangée d'ulceres, le cœur rongé de tous les vers, que les crimes y forment, et l'esprit combattu de toutes les passions les plus dereglées, refuse neantmoins les remedes agreables et infaillibles, que le Temps et la Sagesse luy offrent. Il s'offence impudamment de la generosité, par laquelle ils ont daigné prevenir ses prieres; et les renvoye avec ce compliment orgueilleux, que s'il a jamais besoin de leur assistance, il ne manquera pas de les faire appeller. Cependant pour un peu de rougeur qui lui paroist à l'œil, il crie impatiemment apres le secours de tous les Oculistes. Cette petite inflammation luy oste le repos; et luy faisant oublier ce grand nombre de biens qu'il s'est acquis par un plus grand nombre de crimes; luy persuade, que toute la felicité est renfermée en la guerison de son mal. L'Operateur aussi travaille avec toute l'industrie dont il est capable; et promet à cet Aveugle volontaire, que bientost il soulagera sa douleur. A la verité l'œil exterieur peut-estre guery, mais la veuë la plus precieuse ne le fera pas. Aussi est ce un art bien plus subtil, et bien plus divin, que n'est la Chirurgie, qu'il nous faut attendre la guerison de ses sents delicats, par qui seulement l'homme est veritablement l'homme."

(Dieser Text ist entnommen der Doctrine des mœurs. Paris 1645).

Habenda inprimis animi cura.

Hor. lib. I. Epist. 2. Quae laedunt oculos festinas demere: si quid
Est animum; differs curandi tempus in annum.

Man sieht, Hr. DE GOMBERVILLE hat eine etwas andere Auffassung des Bildes als ich.

Das in dieser Zeitschrift wiedergegebene Exemplar stammt aus der spanischen Ausgabe von 1733, deren voller Titel lautet: Theatro moral de la vida humana, en cien emblemas, con el enchiridion de Epicteto y la tabla de Cebes, Philosopho Platonico. En Amberes, por la viuda de Henrico Verdussen. Anno M.D.CCXXXIII.

Auf der Rückseite des Blattes die an den Namen des Druckers anschließende (spanische) „Einleitung":

„Der Drucker dieses Buches, der die originalen Kupferplatten erworben hatte, die OTTO VENIO (ein berühmter flandrischer Maler) zu einer anderen Zeit erfand und veröffentlichte."

Hr. Geheimrat SUDHOFF hatte die große Freundlichkeit, mir Photogramme des Titels und des spanischen Textes zu dem Starbild zugehen zu lassen. Der letztere lautet auf Deutsch:

„Dieses Emblem zeigt uns das Bild der Menschen, die hartnäckig und verhärtet in Sünden und Lastern sind und sich hauptsächlich für die Heilung des Körpers interessieren, während sie die geistige Medizin oder Heilmittel völlig außer acht lassen: sie sorgen umständlich für äußerliche Dinge, lassen (aber) das Innere verderben, ja sogar unheilbar. Richten wir unseren Blick auf diesen unglücklichen Sünder, der mit großen Bewegungen und lautem Geschrei einen Arzt herbeiruft und von ihm verlangt, daß er das Triefen seiner stark angegriffenen Augen heilen soll, und nicht bemerkt, daß seine Seele blind ist, da er (in dem Augenblick), wo die Tugend begleitet von der Zeit, den Wurm seiner bösen Neigungen und Laster aus seiner Brust entfernen will, die seinen geistigen Tod hervorrufen, sie mit der Hand von sich weist und verjagt, indem er die augenblickliche Heilung der wesentlichen vorzieht und diese bis zu einem Zeitpunkt hinausschiebt, wo sowohl der Arzt wie die Zeit nicht mehr helfen kann."

Darunter folgt das lateinische Zitat aus Horaz, Lib. I, Ep. 2, dem noch folgende hinzugefügt sind:

Samson. Cura oculos, animum vitiis magis: tunc tibi Pallas Aut sola, aut comite ut tempore curet, age.

Plutarch. De sanitat. tuend. Qui aegrotant animo, quo gravius aegrotant, hoc magis abhorrent a medico.

Laërtius. Monebat Antisthenes, esperanda bona, quae cum naufragio enatent. Bion vero formam venustatem bona aliena dicebat: animi vero, nostra, atque immortalia.

Darunter:

„Quan presto ponemos remedio en los ojos,
Si en ellos à caso nos cae una paje;
Quan tarde algun daño del alma se ataja,
Por mas que la piquen espinas, y abrojos.
Si Palas, y el tiempo, sin darnos enojos,
El mal nos enseñan hiego se baraja,
Guardando la cura para la mortaja,
Y morimos locos, con nuestros antojos."

auf deutsch:

„Wie rasch wenden wir nicht ein Heilmittel für die Augen an,
Wenn zufällig ein Strohhalm in sie gelangt,
Wie saumselig wird nicht ein Seelenschaden gehemmt,
Selbst wenn Dornen und Disteln sie stechen.
Wenn Pallas und die Zeit, ohne uns Schaden zu tun

Uns das Böse erkennen lehren, werden wir sogleich gestört,
Die Heilung hinausschiebend, bis wir das Totenkleid anziehen
Und ganz verrückt mit unseren Hoffnungen und Begierden."

Der Verfasser dieses Textes ist nicht angegeben. Die spanische Ausgabe erschien zuerst in Brüssel 1660 und 1672.

Über den Künstler und seine Werke gibt G. K. NAGLERS Neues Allg. Künstlerlexikon, München 1835—52, Bd. 19, S. 564 ausführliche Auskunft, aus der ich folgendes entnehme.

OCTAVIUS VAN VEEN, gewöhnlich OTHO VENIUS oder O. VAENIUS genannt, wurde nach der gewöhnlichen Angabe 1556 in Leyden geboren, vermutlich auf die Autorität C. VAN MANDERS hin, welcher sagt (1604), daß der Künstler ungefähr 47 Jahre alt sei. Wenn sich dies so verhält, muß O. VAN VEEN schon als Knabe von 9 Jahren eine Übung im Zeichnen gehabt haben, die auffallend ist und ein früheres Geburtsjahr bedingen möchte. Schon im vierzehnten Jahr erlernte VEEN bei ISAAK KLAASZ (Swanenburg) die Ölmalerei, ohne jedoch seine wissenschaftliche Ausbildung zu vernachlässigen. Hierauf kam er unter die Leitung des gelehrten Malers DOM. LAMPSONIUS, des Geheimschreibers des Bischofs von Lüttich und ging, 18 Jahre alt, nach Italien, wo er sieben Jahre, meistens in Rom, verblieb und mit F. und TH. ZUCCARO in Berührung kam, welche auf seine weitere Kunstbildung von Einfluß waren. Als Mann von Gelehrsamkeit sah er strenger auf das Kostüm als RUBENS, der sich zu den Schülern des O. VENIUS zählt und noch größeren Ruhm erntete, als sein Meister, obgleich auch dieser mit CORREGIO sagen kann: Anch'io sono pittore.

Nach seiner Rückkehr von Italien hielt er sich längere Zeit an den Höfen von Wien, München und Köln auf, wo eine Anzahl seiner Bilder zu finden sind. Auch in Berlin, Mainz und Sanssouci existieren Bilder von ihm. Von Köln begab er sich nach Antwerpen zurück und lebte dann im Haag und in Brüssel. ALEX. FARNESE, Herzog von Parma und spanischer Heerführer in den Niederlanden, ernannte ihn zum Ingenieur und spanischen Hofmaler. Nach dem Tode dieses Fürsten trat er in den Dienst des Erzherzogs ALBERT, Statthalters der Niederlande, der den Künstler u. a. zum Intendanten der Münze in Brüssel ernannte. Berufungen nach Wien, Spanien und Salzburg schlug er aus und verblieb im Vaterlande. Auch LUDWIG XIII. von Frankreich machte ihm schmeichelhafte Anerbietungen, die er aber abschlug. Eine große Anzahl seiner zahlreichen Gemälde finden sich in Holland und Flandern. Besonders gern sprach er sich in emblematischen Bildern aus, wobei die Mythe, die Geschichte und die Symbolik die Hand bieten mußten. Seine Anschauungsweise ist nicht finster, und obwohl streng katholisch, war er doch von dem spanischen Fanatismus jener Zeit weit entfernt. Sein erstes Werk, das er 1607 durch den Stich bekannt machte, sind seine emblematischen Darstellungen aus den Dichtungen des Horaz, unter welchen aber nur wenige gelungen sind. Geistreicher sind seine Embleme der weltlichen Liebe, die 1608 erschienen sind. Diese Darstellungen gefielen der Infantin Isabella; sie meinte aber, man könne solchen Bildern auch einen geistlichen Sinn unterlegen, da die Neigungen bei der göttlichen und natürlichen Liebe beinahe dieselben seien. Der Meister sah dies als einen

Auftrag an, gab 1615 seine vortrefflichen Amoris divini Emblemata heraus und begleitete die Bilder mit Versen. Diese Bilder sind wirklich sinnreich und schön.

Otho van Veen starb am 6. Mai 1634, nach Houbracken 1629. Seine literarischen Werke sind:

Vita D. Thomae Aquinatis. — Antwerpiae 1610, 4. Mit 30 schönen Kupfern nach O. Venius von G. van Veen, Boel, C. Galle, E. Panderen und Swanenburg gestochen.

Horatii Flacci Emblemata imaginibus 103 in aes incisis notisque illustrata, studio Othonis Vaenii, Antverpiae. H. Verdussen, 1607, 4.

Diese Ausgabe enthält die ersten Abdrücke. Spätere sind von 1612, 4. 1684 Amsterdam gr. 8. 1683 Bruxelles gr. 4. 1777 Florenz 4. Man findet alt kolorierte und mit Gold erhöhte Exemplare.

Theatre moral de la vie humaine. Bruxelles 1687 oder 1772. Fol. A. la Haye 1755, 4. Die Kupfer sind die der Emblemata und der Text jener der Doctrine des mœurs. Paris 1645.

Die spanische Ausgabe erschien ebenfalls zu Brüssel 1660 und 1672. Fol.

Amoris divini emblemata studio et aere Oth. Vaenii concinnata latine, gallice, hispanice et belgice. Antuerpiae 1615. Mit 60 Blättern von G. van Veen und Q. Boel, 4. Eine spätere prächtige Ausgabe ist von 1660 Antverpiae, ex officina Plantiniana, 4.

Amorum emblemata versibus latinis et gallicis expressa fig. aeneis incisa Antverp. 1608. qu. 4.

Emblemata amatoria aliquot selectoria, versibus latinis, belgicis et gallicis, Amstel Janson 1618, qu.16.

Historia septem infantium de Lara, a Don Rodrigo Calderon, Antwerpiae Lisaert 1612. qu. 4. Die 40 Blätter dieses Werkes sind von A. Tempesta gestochen.

Batavorum cum Romanis bellum, a C. Tacito libris IV et V hist. olim descriptum, nunc fig. aeneis expressum, aucthore O. Vaenio. Antuerpiae 1612. qu. 4. Die 36 Blätter dieses Werkes sind von A. Tempesta gestochen.

Dr. Oswalt Gerloff.

Diagnostische bzw. differentialdiagnostische Tabellen Hartmann Schedels über Fallsucht, Schwangerschaft und Mola vom Jahre 1469.

Als Hilfsmittel für die Praxis hat sich HARTMANN SCHEDEL anscheinend in den Jahren seiner ersten Nürnberger Praxis 1466—1470, teilweise wohl noch aus Paduaner Reminiszenzen stammend, im ***Codex latinus 13*** der Münchener Hof- und Staatsbibliothek neben dem Tenor für ein Lepra-Attest, das anderweit besprochen werden soll, allerhand diagnostische Tabellen zusammengeschrieben, von denen einige schon mitgeteilt sind[1]) zwei letzte hier bekanntgegeben werden sollen. Beide sind als Ganzes und in ihren Einzelheiten mehrfach interessant. Sie mögen ohne Kommentar für sich selbst sprechen!

[Bl. 222^{v}] ¶ Signa epilensie

Malicia hanelitus
Obliuio
Vertigo
Dolor capitis ex ira uel leui causa
Sompnia aquarum
Citrinitas li⟨n⟩gue
Clamor et murmuracio in sompno
Timor
Constriccio pectoris
Permixtio anhelitus
Vertigo
Sensuum defectus

¶ Vide Auicennam prima tercij et Gentilem capitulo proprio de Epilensia et alios.

[Bl. 222^{v}] ¶ Signa distinctiua inter molam veram et impregnacionem.

Primum in mola, res illa non mouetur nisi contactu vel compressione vel motu ipsius corporis, aliter non. In vera impregnacione post tres menses mouetur etiam de per se, non ad motum corporis vel motibus diuersis et pluribus absque compressione et motu corporum.

---

[1]) Vgl. „Examen et procesus impotentum et frigidorum", dieses Archiv, Bd. VIII, S. 92ff. und „Examen leprosorum per signa aliqua" in der Dissertation von ALOIS PAWELETZ „Lepradiagnostik im Mittelalter", Leipzig 15. Oktober 1915, S. 39f.

Secundum in mola duricies ventris est maior quam impregnacione vera.

Tercium, quia in mola senciuntur sepe dolores, ut puta torciones inter vmbilicum et uuluam, veluti sit colica vel apostema matricis et hoc propter constrictionem orobi.

Quartum, quod in mola ventris grauitas est magis in directo quam ad latus aliquod.

Quintum, quod in mola ventris magnitudo est maior quam in impregnacione et est magnitudo repletiua inordinata, interdum perseuerans, interdum recedens.

Sextum, quod in mola est mollicies uel gracilitas mamillarum.

Septimum, quod in mola est pedum mollicies.

¶ Vide Auicennam 21 tercij et alios preclaros medicos.